



Lukas Vischer:

... sie wissen nicht, was sie tun

Neun biblische Betrachtungen über Gefolterte, Folterer und christliche Hoffnung

1. Ort und Zeitpunkt des Erscheinens

Lukas Vischer: ...sie wissen nicht, was sie tun. Neun biblische Betrachtungen über Gefolterte, Folterer und christliche Hoffnung, Texte der Evangelischen Arbeitsstelle Oekumene Schweiz 7, Bern 1989.

2. Historischer Zusammenhang

Von 1983-1989 engagierte sich Lukas Vischer zusammen mit seiner Frau Barbara in der neu gegründeten ökumenischen „ACAT Schweiz“ (Aktion der Christen für die Abschaffung der Folter), wie auch im Schweizerischen Komitee gegen die Folter. 1990 veranstaltete die ACAT an der Universität Basel ein internationales Kolloquium zum Thema „Folter, Folterer und die christliche Hoffnung“.

3. Inhalt

Das Evangelium Christi wird in einer Welt verkündigt, in der Gewalt geübt und gefoltert wird. Entsprechend ist in der HI. Schrift immer wieder von Folter, Folterern und Gefolterten die Rede. Das Besondere an Jesu Liebe besteht darin, dass er der menschlichen Gewalt offen entgegentritt. – Ps 22: *Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?* Jesus findet sich wie viele Gefolterte in diesem Ausruf der Verzweiflung wieder. Doch plötzlich bricht im Psalm die Klage ab. Gott hat eingegriffen. Eine Vision tut sich auf: Gott selbst wird an die Stelle der Mächtigen treten und eine neue Welt herbeiführen. Künftige Generationen werden seine Zukunft ankündigen. Hatte Gott den Gefolterten doch nicht verlassen? – Joh 19,1-5 *Sehet den Menschen:* Pilatus demonstriert an Jesus seine Macht, appelliert verächtlich an das Mitleid des Volks und weist doch unbewusst darauf hin, dass Jesus der *wahre* Mensch ist, inmitten äusserster Unmenschlichkeit. – Joh 11,47-53 *Besser, dass einer stirbt:* Das jüdische Establishment empfindet Jesus zunehmend als Gefahr. Die Lösung: Er muss beseitigt werden, dann fällt seine Bewegung zusammen und römische Repression wird vermieden. Jesus stirbt für das Volk, aber anders als der Hohepriester meint. – Apg 8,1-8 *Ich bin Jesus, den du verfolgst:* Der Apostel Paulus war Folterer aus religiöser Überzeugung. Die Begegnung mit dem auferstandenen Christus verändert sein Leben. An die Stelle von Zwang und Gewalt tritt die Liebe. Die Frage ist, ob wir uns mit ihm auf diesen Weg senden lassen. – Lk 23,33-34 *Denn sie wissen nicht, was sie tun:* Die Soldaten führen nur einen Befehl von oben aus. Haben sie keine Schuld am Tod Jesu? Doch, aber die Vergebung, die Jesus in die Welt getragen hat, gilt ihnen wie allen Menschen. Sie zielt nicht auf Vergessen, wohl aber auf Versöhnung. – Kol 1,24-27 *In allem bedrängt:* Den ehemaligen Folterer Paulus misshandeln nun dieselben Mächte, die sich an Jesus ausgelassen hatten. In seinem Wunsch, Christus zu bezeugen, mögen sich aber noch andere Motive und Zweifel mischen. Darum bittet er um die Fürbitte der Gemeinde. – 2.Tim 4,9-18 *Beeile dich, zu mir zu kommen!:* Nach Mt 25,36 ist Christus in jedem Menschen gegenwärtig, der um seines Namens willen verfolgt und gefangen genommen wird. Wer sich für Gefangene engagiert, steht in Gemeinschaft mit Christus, auch wenn sie für andere Visionen gekämpft haben. Paulus selbst hat als Gefangener allerdings kaum Solidarität erfahren, ähnlich wie Jesus. Vor allem nicht von der Gemeinde. – Lk 18,1-8 *Er wird ihnen Recht schaffen in Bälde:* Die Witwe ist ein Symbol des beharrlichen Kampfes um Menschenrechte. Wie viel mehr wird Gott auf diejenigen hören, die um das Kommen seines Reiches bitten! – Offb 1,9;7,9-17 *Die Vision eines Gefangenen:* Die Tage der Gewalt sind gezählt. Gottes Reich bricht an. Das Opferlamm Jesus hat gesiegt. Johannes mahnt und tröstet aus dem Exil die Gemeinden in Kleinasien mit dieser Vision.

... sie wissen
nicht,
was sie tun

Lukas Vischer

... sie wissen nicht, was sie tun

Neun biblische Betrachtungen über Gefolterte,
Folterer und christliche Hoffnung

Bisher sind in dieser Reihe erschienen:

- Nr. 1 Kommunitäten und evangelische Kirchen, 1982
- Nr. 2 Die orthodoxen Kirchen in der Schweiz, 1983, ²1984
- Les Eglises orthodoxes en Suisse, 1985
- Nr. 3 L. Vischer: Die ordinierten Dienste in der Kirche, 1984
- Nr. 4 Was bekennen die evangelischen Kirchen in der Schweiz? 1987
- Nr. 5 Das Millennium der russisch-orthodoxen Kirche, 1987
- Nr. 6 Lesslie Newbigin: Christliches Zeugnis in einer pluralistischen Gesellschaft, 1988

Evangelische Arbeitsstelle Oekumene Schweiz
Sulgenauweg 26, CH-3000 Bern 23

Leitung: Prof. Dr. Lukas Vischer

1989

INHALT

Vorwort	5
1. Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?	7
2. Sehet den Menschen	15
3. Besser, dass einer stirbt	19
4. Ich bin Jesus, den du verfolgst	25
5. Denn sie wissen nicht, was sie tun	31
6. In allem bedrängt	37
7. Beeile dich, zu mir zu kommen!	43
8. Er wird ihnen Recht schaffen in Bälde	49
9. Die Vision eines Gefangenen	57

Barbara

zum sechzigsten Geburtstag

am 10. März 1989

VORWORT

Das Evangelium Christi wird in einer Welt verkündigt, in der Gewalt geübt und gefoltert wird. Menschen suchen Macht über Mitmenschen. Die Bibel ist sich dieser Tatsache bewusst. Das Thema der Folter ist in der Heiligen Schrift weit gegenwärtiger, als es zunächst den Anschein hat. Wer sich dem Thema zuwendet, wird es bald entdecken: immer wieder ist von Folter, Folterern und Gefolterten die Rede.

Das Evangelium spricht von Gottes Liebe. Das Evangelium übersieht aber darum nicht die Gewalt, die Menschen an Menschen begehen. Das Besondere an Jesu Liebe besteht gerade darin, dass er der menschlichen Gewalt und Aggression offen entgegentritt.

Die folgenden Meditationen sind ein Versuch, einige Texte aus der Heiligen Schrift zu betrachten, die das Thema besonders deutlich ansprechen.

Ich widme diese Betrachtungen meiner Frau in Erinnerung an manche Gespräche und vor allem als Zeichen des Dankens für das besondere Gespür, das ihr in diesem Bereich eigen ist.

Lukas Vischer

1. MEIN GOTT, MEIN GOTT, WARUM HAST DU MICH VERLASSEN?

Psalm 22

Ein Psalm Davids.

Mein Gott, mein Gott,
warum hast du mich verlassen,
bleibst ferne meiner Rettung
und den Worten meiner Klage?
Mein Gott, ich rufe bei Tage,
und du antwortest nicht
- des Nachts, und finde nicht Ruhe.
Und doch bist du der Heilige,
der thront über den Lobgesängen
Israels.
Auf dich vertrauten unsre Väter;
sie vertrauten, und du halfest ihnen.
Zu dir schrieen sie
und wurden errettet;
auf dich vertrauten sie
und wurden nicht zuschanden.
Ich aber bin ein Wurm
und kein Mensch,
ein Spott der Leute
und verachtet vom Volke.
Alle, die mich sehen, spotten meiner,
verziehen die Lippen
und schütteln den Kopf:
"Er warf's auf den Herrn,
der möge ihm helfen;
er rette ihn, denn er hat ja Gefallen
an ihm."
Ja du bist's, der mich zog
aus dem Mutterschoss,
mich sicher barg
an meiner Mutter Brust.
Auf dich ward ich geworfen
aus Mutterschoss,
von Mutterleib an bist du mein Gott.
Sei nicht ferne von mir,
denn Not ist nahe;
niemand ist, der helfe.
Mich umgeben mächtige Stiere,
Büffel von Basan umringen mich.
Sie sperren den Rachen
wider mich auf
wie ein reissender, brüllender Löwe.
Wie Wasser bin ich hingeschüttet,
Es lösen sich all meine Gebeine;

mein Herz ist gleich
dem Wachs geworden,
zerflossen in meiner Brust.
Trocken wie Scherben
ist mein Gaumen,
und meine Zunge klebt
an meinem Schlund;
in den Staub des Todes legst du mich.
Denn Hunde lagern rings um mich,
und mich umkreist
die Rotte der Uebeltäter;
sie durchbohren mir Hände
und Füße.
Ich kann all meine Gebeine zählen;
sie aber schauen her,
sehen ihre Lust an mir.
Sie teilen meine Kleider unter sich
und werfen das Los
um mein Gewand.
Aber du, Herr, sei nicht ferne!
Du meine Stärke, eile, mir zu helfen!
Errette vor dem Schwerte
mein Leben,
aus der Gewalt der Hunde
mein Kleinod.
Hilf mir aus dem Rachen des Löwen,
den Hörnern der Büffel entreisse mich.
Verkünden will ich deinen Namen
meinen Brüdern,
inmitten der Gemeinde
will ich dich preisen:
"Die ihr den Herrn fürchtet,
preiset ihn!
Ihr alle vom Stamme Jakobs,
ehret ihn,
bebet vor ihm,
ihr alle vom Stamme Israels!
Denn er hat nicht verachtet noch
verabscheut des Elenden Elend
und nicht sein Angesicht
vor ihm verborgen,
und da er zu ihm schrie,
hat er ihn erhört."
Dir danke ich's, dass ich lobpreisen
kann in grosser Gemeinde;
meine Gelübde erfülle ich vor denen,
die ihn fürchten.
Es werden essen die Gebeugten
und gesättigt werden,
den Herrn werden preisen,
die ihn suchen.
Aufleben soll euer Herz für immer!

Alle Enden der Erde
werden dessen gedenken
und sich zu dem Herrn bekehren;
und alle Geschlechter der Heiden
werden vor ihm niederfallen.
Denn des Herrn ist das Reich,
und er ist Herrscher über die Völker.
Vor ihm nur werden niederfallen
alle, die in der Erde schlafen,
vor ihm die Kniee beugen alle,
die in den Staub hinabfahren.
Doch meine Seele - ihm lebt sie!
Meine Kinder werden ihm dienen,
werden erzählen vom Herrn
dem kommenden Geschlecht,
und künden werden sie
seine Gerechtigkeit
noch ungeborenem Volk;
denn der Herr hat es getan.

Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Der Mensch, der in diese Klage ausbricht, ist offensichtlich ein Opfer der Gewalt. Er ist in die Hände feindseliger Menschen geraten. Er ist ihrer Willkür ausgeliefert. Er wird gepeinigt und gefoltert.

Der Psalm verrät uns nichts Näheres über ihn. Wer ist er? Und mit wem hat er es zu tun? Ist er verhaftet und vor Gericht gezogen worden? Wird er von rücksichtslosen Polizisten verhört? Oder ist er vielleicht Gegenstand einer öffentlichen Kampagne? Und wir erfahren auch nicht, wie er in diese Lage geraten ist. Hat er sich durch eine politische Aktion Gegner gemacht? Hat er durch abweichende Meinungen vitale Interessen der Gesellschaft verletzt? Handelt es sich gar um einen eigentlichen Verbrecher? Oder ist er einer jener vielen unschuldigen Menschen, die aus unerfindlichen Gründen mit einem Mal zum Sündenbock gestempelt werden? Wir wissen es nicht, und es ist auch müßig, danach zu fragen. Der Psalm ist ganz einfach der Schrei des Menschen, der durch seine Mitmenschen zugrunde gerichtet wird, dessen Hoffnung angesichts der systematischen und gnadenlosen Grausamkeit seiner Gegner geschwunden ist und der sich in dieser äussersten Verzweiflung nochmals an Gott wendet. Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Unzählige, die in Folterkammern gepeinigt wurden, haben sich in diesem Psalm wiedererkannt.

Er schreit und erhält keine Antwort. Seine Gebete verhallen. Was er sich unter Gott vorgestellt hatte, kommt mit einem Mal ins Wanken. Die Erfahrung, die er jetzt macht, war in seinem Glauben nicht vorgesehen gewesen. Ihm war offenbar beigebracht worden, dass Gott im entscheidenden Augenblick zu Hilfe komme. 'Er ist der Heilige, der über den Lobgesängen Israels thronet.' Er lässt sein Volk nicht im Stich, solange es ihm die Ehre gibt. Die Väter haben diese Erfahrung gemacht. 'Sie schrieten zu dir und wurden gerettet; sie vertrauten auf dich und wurden nicht zuschanden.' Hat er sich diese Erwartung voreilig zu eigen gemacht? Stimmt sie vielleicht nicht? Bisher war es ihm vorgekommen, dass Gott tatsächlich seine schützende Hand über ihn halte. Er denkt unwillkürlich an die Geborgenheit des Kindes in den Armen der Mutter. Gottes Fürsorge hat in der mütterlichen Liebe gewissermassen ihr Abbild. Gott selbst hat ihn aus dem Schoss der Mutter gezogen und ihn an ihre Brust gelegt. Seit er zum selbständigen Menschen wurde, hatte er auf Gott wie auf eine hegende Mutter vertraut. Und wo ist jetzt dieser Gott? In seiner Verlassenheit schreit er nach ihm und hört doch keine Antwort.

Er klagt zuerst darüber, dass er von den Menschen im Stich gelassen wird. Er ist zum Spott geworden. Die öffentliche Meinung steht nicht auf seiner Seite. Die Tatsache, dass er zu einem gejagten Tier geworden ist, erregt kein Mitleid. Im Gegenteil, das Volk wendet sich von ihm ab. Es geschieht, was im Unglück oft geschieht: niemand will an seiner Seite gesehen werden. Wie gross seine Schuld war, ist dabei nicht entscheidend. Nachdem er in die Hände von Menschen gefallen ist, die Macht haben, ist die Gemeinschaft mit ihm gefährlich geworden. Die Klugheit gebietet, von ihm Distanz zu nehmen. Er hat mit einem Mal niemanden mehr, an den er appellieren könnte.

Aber warum gehen sie so weit, ihn zu verspotten? Warum machen sie ihn verächtlich? Vermutlich, weil sie eine Rechtfertigung für ihre eigene Haltung brauchen. Das Unheil, das ihm widerfährt, ist nicht unsere Schuld, er hat es allein sich selbst zuzuschreiben. Sie suchen die schwachen Seiten, durch die er sich auszeichnet. Und wer böte nicht schwache Seiten, die Anlass zu Spott und Verachtung geben. Sie fallen selbst über seine religiösen Vorstellungen her. 'Er warfs auf den Herrn, der möge ihm helfen.' Was sie in Wirklichkeit sagen wollen, ist genau das Gegenteil: wie sollte Gott einem derart minderwertigen Menschen zu Hilfe kommen? Gott ist auf unserer Seite.

'Alle, die mich sehen, verziehen die Lippen und schütteln den Kopf.' Die allgemeine Ablehnung, die er erfährt, hat weitere Folgen. Sie öffnet der Gewalt Tür und Tor. Nachdem er aus der Gemeinschaft ausgestossen ist, braucht niemand mehr Rücksicht zu nehmen. Ein Mensch, der für die Gesellschaft eine Gefahr oder Schande darstellt, verdient keine Schonung. Er ist kein Mensch mehr, sondern ein 'Wurm', der ungestraft zertreten werden kann. Die Hemmungen dürfen darum fallen. Die Gewalt, die in jedem Menschen ständig darauf lauert, auszubrechen, darf ihren freien Lauf nehmen. Es ist unheimlich, wie wenig es braucht, damit diese Schwelle überschritten wird und bisher 'anständige' Menschen zu Gewalttätern werden.

Die Klage konzentriert sich dann auf seine Peiniger. Sie foltern ihn. Sie durchbohren seine Hände und Füße. Er ist bereits so zugerichtet, dass er seine Knochen zählen kann. Es fällt auf, wie er seine Feinde beschreibt. Er sieht in ihnen wilde Tiere - Büffel mit spitzen Hörnern, reissende Löwen, die ihn bedrohen, Hunde, die ihn umkreisen und nach ihm schnappen. Jede Kommunikation mit ihnen ist abgebrochen. Obwohl sie ein menschliches Gesicht tragen, sieht er keine Menschen mehr in ihnen, keine Augen, denen er Vertrauen schenken könnte. Er ist zum Objekt degradiert und muss sich jeder ihrer Launen fügen. Sie haben sogar 'Lust' an ihm. Es bereitet ihnen vermutlich ein sexuelles Vergnügen, ihn anzusehen, wie er sich in den Schmerzen windet, die sie ihm zufügen. Sie haben ihn nackt ausgezogen und gehen offenbar davon aus, dass er in Zukunft keine Kleider mehr nötig habe. Vor seinen Augen verteilen sie seine Gewänder untereinander.

Was heisst das alles für ihn? Ist es das Ende? Alles spricht dafür. Er hat der äusseren Zerstörung auch von innen her nichts mehr entgegenzusetzen. Er kann weder auf einen überlegenen Verstand noch auf ein unbeirrbares Gemüt zurückgreifen. Alles ist ihm abhanden gekommen. Er empfindet sich wie Wasser, das früher in einem Gefäss gesammelt war, jetzt aber auf den Boden geschüttet ist. Sein Herz ist aufgelöst wie Wachs, das in der Hitze geschmolzen ist. Er kann keine eigene Persönlichkeit mehr geltend machen. Und doch will er noch nicht alle Hoffnung fahren lassen. 'Aber du Herr, sei nicht ferne, du meine Stärke, eile, mir zu helfen.' Er schreit zu Gott um sein Leben. Ich weiss, ich habe es von dir empfangen. Weil du deinen Hauch hast ausgehen lassen, bin ich am Leben. Ich betrachte es als 'Kleinod', das mir zuteilgeworden ist und das ich sorgsam zu bewahren suchte. Ich bin nicht mehr imstande

dazu. Es ist alles zu Ende, es sei denn, du selbst schreitest ein und übernimmst die Verteidigung deiner eigenen Gabe. Er ist gewissermassen zurückgeführt an den Punkt, als er von Gott geschaffen wurde. Er hat nichts mehr ausser der einen Gabe des Lebens. Sollte es wirklich sein, dass Gott auch diese Gabe zerstört? Seine ganze Aufmerksamkeit kreist jetzt um diese Frage.

Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Unzählige haben im Laufe der Jahrhunderte in diesen Ruf eingestimmt. Unzählige haben ihre Verzweiflung mit diesen Worten hinausgeschrien. Aus dem Evangelium erfahren wir, dass auch Jesus in den letzten Stunden am Kreuz genau diesen Psalm wiederholt hat. Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? So wie unzählige andere ist auch er der Gewalt seiner Mitmenschen ausgeliefert worden. So wie unzählige andere ist auch er unter der Folter zermürbt und seines ganzen inneren Widerstandes beraubt worden. So wie der Beter des Psalms ist auch er an den Punkt geführt worden, an dem sein Leben einzig und allein auf Gottes Initiative stand. Der Schrei des Psalms erhält allerdings in seinem Munde noch eine neue Dimension. Denn was heisst es in seinem Falle, von Gott verlassen zu sein? Er hat ein Leben in der Gemeinschaft mit Gott gelebt. Er hat das zur Erfüllung gebracht, was in der Erschaffung des Menschen angelegt war. Wenn in irgendeinem Menschen, dann ist in ihm das Ebenbild Gottes sichtbar geworden. Und genau er endet in diesem Ausruf der Verzweiflung. Steckt aber nicht gerade darum in diesem Ausruf eine umso grössere Herausforderung an Gott? Kann es wirklich sein, dass menschliche Gewalt über dieses Leben die Oberhand behält?

Der Psalm hat eine seltsame Struktur. Die Klage bricht mit einem Male ab, und unvermittelt beginnt ein neuer Teil. 'Verkünden will ich deinen Namen meinen Brüdern, inmitten der Gemeinde will ich dich preisen.' Die Wende könnte nicht dramatischer sein. Der eben noch in tiefster Verzweiflung schrie, ist jetzt zum Lobpreis gestimmt. 'Dir danke ich's, dass ich lobpreisen kann in der Gemeinde.'

Was ist geschehen? Manche Ausleger haben sich zu der Annahme verleiten lassen, dass der Psalm im Grunde aus zwei, voneinander unabhängigen Liedern bestehe: ein Klage- und ein Loblied. So verständlich diese Meinung ist, lässt sie sich doch kaum aufrechterhalten. So tief die Zäsur ist, handelt es sich doch um ein zusammenhängendes Lied.

Was ist also geschehen? Gott hat eingegriffen. Er hat dem Gefolterten das Leben neu geschenkt und ihn in die Gemeinde zurückgeführt. Gott gibt das Leben nicht preis, das er einmal geschaffen hat. Der Lobgesang soll nicht verstummen. Was in der völligen Vernichtung und dem Tode zu enden drohte, wird zu neuem Leben erweckt. Eine gewaltige Vision tut sich auf: Gott wird eine neue Welt herbeiführen. Die Gewalt wird ein Ende haben. Gott selbst wird an die Stelle der Mächtigen treten, die bisher das Heft in den Händen hatten. Diejenigen, die mit Füßen getreten wurden, können sich wieder aufrichten. Diejenigen, deren Herz 'wie Wachs geschmolzen war', können 'auf immer' aufleben. Ja sogar diejenigen, die 'in der Erde schlafen' und 'in den Staub hinabfahren' werden ihm die Ehre geben. Und eine Gemeinde wird ins Leben gerufen, die diese Zukunft ankündigt. Diejenigen, die befreit wurden, werden Gottes Gerechtigkeit preisen. Ihre Seele lebt dem Herrn, der kommt. 'Meine Kinder werden ihm dienen, werden erzählen vom Herrn dem kommenden Geschlecht, und künden werden sie seine Gerechtigkeit noch ungeborenem Volk; denn der Herr hat es getan.' Der eine Einbruch in die Welt des Todes wird zum Zeichen, das in die Zukunft weist.

Das Loblied am Schluss lässt auch die Klage im Rückblick nochmals in einem andern Licht erscheinen. War dieser Gott nicht von Anfang an gegenwärtig? War er im Verborgenen bereits am Werke, als die Not am höchsten war? Wenn die Macht der Gewalt und des Todes jetzt nicht das letzte Wort behält, konnte sie je das Feld wirklich beherrschen? Die ganze Szenerie, die der Psalm in seinem ersten Teil beschreibt, erhält jetzt, nachdem die Wende eingetreten ist, etwas seltsam Unwirkliches. Dürfen wir uns daran halten?

Wir dürfen uns so sehr daran halten, wie wir uns daran halten dürfen, dass Jesus auferstanden ist. Wer will diese Wende erklären? Es hat wohl seine guten Gründe, dass der Psalm die Klage und den Lobpreis so unvermittelt nebeneinander stehen lässt. Er hätte ohnehin nicht zu erklären vermocht, wie es zu diesem Uebergang kam. Gottes Schaffen ist unfasslich. Und so ist es auch unfasslich, was zwischen Karfreitag und Ostern in Wirklichkeit geschah. Die Frauen entdecken als erste: Christus lebt. Sie haben das Grab aufgesucht und dem Schnitter Tod ihren Respekt erweisen wollen. Sie werden damit konfrontiert, dass Gott den Durchbruch zum Leben vollzogen hat. Ihre Botschaft wird durch scheinbar unwiderlegbare Fakten tausendmal dementiert werden. Und doch wird sie sich nicht mehr aus der Welt schaffen und unterdrücken lassen. 'Meine Kinder werden erzählen vom Herrn dem kommenden Geschlecht und seine Gerechtigkeit künden noch ungeborenem Volk. Denn der Herr hat es getan.'

2. SEHET DEN MENSCHEN

Johannes 19, 1 - 5

Darauf nahm Pilatus Jesus und liess ihn geisseln. Und die Soldaten flochten aus Dornen eine Krone, legten sie ihm aufs Haupt, warfen ihm einen Purpurmantel um, gingen auf ihn zu und sagten: Heil dir, König der Juden! und gaben ihm Schläge ins Gesicht. Da kam Pilatus wieder heraus und sagte zu ihnen: Siehe, ich führe ihn euch heraus, damit ihr erkennt, dass ich keine Schuld an ihm finde. Jesus kam nun heraus, die Dornenkrone und den Purpurmantel tragend. Und er sagte zu ihnen: Da seht den Menschen!

Pilatus ist unsicher. Was soll er mit diesem Gefangenen tun? Er findet keine Schuld an ihm, und doch besteht die Menge, die sich vor dem Palast versammelt hat, darauf, dass er hingerichtet werde. Kann er sich über diese Kundgebung ohne Risiko hinwegsetzen? Er hatte zuerst gehofft, dass die Menge gutmütig genug sei, um einer Sonderamnestie zuzustimmen. Sie hatten aber nichts davon hören wollen. Anstelle dieses gewaltlosen Propheten sollte lieber Barrabas, ein gewalttätiger Rebelle, mit dem Leben davonkommen.

Pilatus entschliesst sich in seiner Ratlosigkeit zu einem weiteren Schritt. Er lässt Jesus erniedrigen. Er lässt ihn geisseln und ermutigt die Soldaten des Palastes, Unfug mit ihm zu treiben. Sie machen ihn zum 'König', indem sie ihm eine Dornenkrone aufs Haupt drücken und ihm einen Purpurmantel, den sie irgendwo - vielleicht in Pilatus eigener Garderobe? - aufgetrieben haben, umhängen. Pilatus schaut dem Spiel zu, und nachdem die Soldaten ihren Spass gehabt haben, fügt er sein eigenes Spiel hinzu. Et kündigt dem Volk feierlich die Ankunft des 'Königs' an und lässt Jesus dann aus dem Quartier der Soldaten herausführen. 'Sehet den Menschen.'

Was will er? Wohl ein Doppeltes. Er will einerseits der Menge seine Macht demonstrieren. Sie soll wissen, was er vermag. Niemand soll glauben, dass er aus Schwachheit zö-

gert. Nur ein Wink, und ein Mensch, der vom Volke noch vor kurzem auf den Händen getragen wurde, ist zugrunde gerichtet - eine lächerliche Figur, die niemand mehr ernstzunehmen vermag. Er will aber andererseits auch um Mitleid werben. Ich sage es noch einmal. Ich finde keine Schuld an ihm. Warum wollt ihr einen Unschuldigen und dazu noch harmlosen Menschen vernichten? Sehet den armseligen Menschen! Was ist an ihm, dass es sich lohnte, noch weiterzugehen?

Sehet den Menschen! Pilatus spricht mit diesem Satz, ohne es zu wissen und zu wollen eine tiefe Wahrheit aus. Jesus ist in der Tat der vollkommene Mensch. Pilatus meint, er wisse, woran er mit diesem Propheten sei. Sein Urteil steht fest und ist ihm über jeden Zweifel erhaben: Jesus ist eine quantité négligeable, er verdient die Aufmerksamkeit nicht, die um ihn entstanden ist. Der Evangelist weiss mehr und macht den Leser auf verhaltene Weise darauf aufmerksam. Der Satz 'Sehet den Menschen!' von Pilatus verächtlich gemeint, kann auch anders gelesen werden. So wie es am Anfang des Evangeliums hiess 'Siehe, das Lamm Gottes, das der Welt Sünde hinwegnimmt!', heisst es jetzt 'Sehet den Menschen'. Pilatus nimmt, ohne es zu wissen und zu wollen, die Worte auf, mit denen Johannes der Täufer am Anfang auf die Bedeutung Jesu hinwies. Er wird zum unfreiwilligen Zeugen der göttlichen Wahrheit. Eine seltsame Konstellation. Der Herrscher, der über Jesus ohne Einschränkung zu verfügen glaubt, wird von der Wahrheit selbst in Dienst genommen!

Warum aber ist Jesus der Mensch? Weil in ihm ein Engagement der Liebe sichtbar wird, das keine Grenzen kennt. Jesus lässt sich durch seine Zuwendung zu den Menschen bis zu den äussersten Konsequenzen drängen. Obwohl er den Tod nicht sucht, wird er durch sein Engagement in den Tod getrieben. Er geht 'in der Liebe bis zum Ende'. Der Mensch ist nicht geschaffen, um zu herrschen. Sein Menschsein ist vielmehr Beziehung. Jeder Versuch, Macht an sich zu ziehen, hebt die Beziehung auf und zerstört damit auch das Menschsein. Jesus ist der Mensch in der Beziehung. Er bringt zur Erfüllung, was Gott mit dem Menschen im Sinne hatte. Er bringt es zur Erfüllung inmitten dieser Welt der Macht, der Gewalt und des Todes. Er bleibt Mensch auch im Augenblick der äussersten Belastung durch die Unmenschlichkeit. Die christliche Gemeinde wird sich zu diesem Menschen bekennen. Paulus schreibt zum Beispiel an die Gemeinde von Philippi: 'diese Gesinnung hegt in euch, die auch in Christus Jesus war, der ... sich selbst entäusserte, indem er Knechtsgestalt annahm und den Menschen ähnlich wurde; und der Erscheinung nach wie ein Mensch erfunden, erniedrigte er sich

selbst und wurde gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz.' Jesu Menschsein wird im Leiden offenbar. Indem er alle Grenzen überschreitet, stellt er das Bild des wahren Menschen wieder her. Sehet den Menschen! Indem die Kirche dieses Bild sieht, wird sie zur Kirche.

Der Kontrast zwischen Pilatus und Jesus könnte kaum grösser sein. Auf der einen Seite der Herrscher, der sich in der Fülle seiner Macht als überlegenen Menschen sieht; auf der andern Seite Jesus, der der menschlichen Würde verlustig gegangen zu sein scheint. Und doch liegen die Dinge in Wirklichkeit nicht so. Pilatus wird in der Auseinandersetzung mit dem 'Fall' des angeblichen Königs der Juden in seiner Unmenschlichkeit offenbar. Jesus hingegen repräsentiert den wahren Menschen.

Sehet den Menschen!

Der Kontrast zwischen Pilatus und Jesus wird zur Frage an uns. Wo stehen wir? Wie verstehen wir unser Menschsein? Teilen wir das Urteil des Pilatus? Oder können wir uns der tieferen Einsicht des Evangelisten anschliessen? Die Antwort ist keineswegs so selbstverständlich, wie es auf den ersten Blick scheinen mag. Die Vorstellungen des Pilatus haben vieles für sich. Sie entsprechen der politischen Vernunft, während die Menschlichkeit, die von Jesus vorgelebt wird, zum mindesten auf den ersten Blick eminent unpraktisch, ja utopisch zu sein scheint. Darum auch die Versuchung, sie im entscheidenden Augenblick angeblich höheren Interessen zu opfern. Sehet den Menschen! Der Satz, so wie ihn der Evangelist versteht, ist eine Aufforderung, dieser Versuchung zu widerstehen - sowohl in unserem persönlichen Leben als auch in der Gesellschaft, der wir angehören.

3. BESSER, DASS EINER STIRBT

Johannes 11, 47 - 53

Da beriefen die Hohenpriester und die Pharisäer eine Versammlung des Hohen Rates ein und sagten: Was tun wir? Denn dieser Mensch tut viele Zeichen. Lassen wir ihn auf diese Weise gewähren, so werden alle an ihn glauben, und die Römer werden kommen und uns sowohl die (heilige) Stätte als auch das Volk wegnehmen. Einer aber von ihnen, Kaiaphas, welcher Hoherpriester jenes Jahres war, sagte zu ihnen: Ihr wisst nichts; so auch bedenkt ihr nicht, dass es für euch besser ist, wenn ein Mensch für das Volk stirbt und nicht das ganze Volk umkommt. Dies sagte er aber nicht von sich aus, sondern weil er Hoherpriester jenes Jahres war, weisagte er. Denn Jesus sollte für das Volk sterben, und nicht für das Volk allein, sondern damit er auch die (unter den Völkern) zerstreuten Kinder Gottes in Eins zusammenbrächte. Von jenem Tage an beratschlagten sie nun, ihn zu töten.

Die Unruhe steigt. Die Wirksamkeit Jesus wird vom jüdischen Establishment mehr und mehr als Gefahr empfunden. Er zieht weite Kreise auf seine Seite. Hohepriester und Pharisäer werden sich einig, dass eine Sondersitzung des Hohen Rates einberufen werden müsse. Die Angelegenheit ist darum so dringlich, weil die Bewegung um Jesus herum auch politische Folgen haben könnte. So ungefährlich Jesus politisch ist, könnte die Bewegung um seine Person doch missverstanden werden. Die Römer könnten sich durch die Menge, die sich um ihn versammelt, bedroht fühlen. Sie könnten die Bewegung zum Vorwand für eine neue Intervention nehmen. Um möglichen Komplikationen vorzubeugen, könnten sie durchgreifen und dem Volk auch die letzte Autonomie entziehen. Sowohl die Freiheit des Tempels als auch die Kompetenzen des Hohen Rates könnten aufgehoben werden. Die Lage ist so prekär, dass die Einberufung einer Sondersitzung für alle Beteiligten gerechtfertigt erscheint.

'Irgendetwas' muss geschehen! Aber was? Der Rat hat darauf noch keine Antwort. Das Dilemma ist offensichtlich. Sie müssen Massnahmen ergreifen, die die weitere Verbreitung der Bewegung verhindern. Sie müssen aber zugleich so vorgehen, dass sie die Sympathien des Volkes nicht aufs Spiel setzen. Wie konnte dieses doppelte Ziel erreicht werden? Der Rat schwankt. Jede Lösung bringt Risiken nach der einen oder andern Seite.

An dieser Stelle greift der Hohepriester Kaiaphas in die Debatte ein. Er ist offensichtlich ein unabhängiger Geist, der sich in seinen Entscheidungen nicht von 'falschen' Rücksichten leiten lässt. Er hat den Mut, das Problem bis zu Ende zu denken und radikale Lösungen vorzuschlagen. Er gibt das der Versammlung auch zu spüren. Seine Rede beginnt mit der überheblichen Bemerkung: 'Ihr wisst nichts.' Er hingegen weiss, und sein Vorschlag ist in der Tat überzeugend einfach: Jesus muss kurzerhand beseitigt werden. Sobald der Führer nicht mehr da ist, wird die Bewegung von selbst in sich zusammenfallen. Andere mögen es im Stillen gedacht haben, er spricht es ohne Hemmungen aus.

Kaiaphas ist auch in der Lage, seinen Vorschlag durch eine grundsätzliche Ueberlegung zu rechtfertigen. 'Es ist besser, dass ein Mensch für das Volk stirbt und nicht das ganze Volk umkommt.' Der Sinn der Maxime ist klar: bei jeder politischen Entscheidung muss sorgfältig abgewogen werden, wie mit einem Minimum an Gewalt durchzukommen ist. Kaiaphas hat begriffen, dass es keine 'reinen' Entscheidungen gibt. Politik ist ein hartes Geschäft. Wenn grössere Gewalt vermieden werden soll, muss zur rechten Zeit ohne langes Zögern durchgegriffen werden. Eine Bewegung, die zur Bedrohung werden könnte, muss gleich in den Anfängen unterdrückt werden. Einzig wer den Mut zu gezielter Härte hat, kann ein Staatswesen sicher führen.

'Es ist besser, dass einer stirbt.' Das Argument ist im Laufe der Jahrhunderte immer wieder benützt worden. Unzählige Rebellen, Dissidenten und Sonderlinge sind aufgrund dieses Satzes umgebracht oder auf andere Weise beseitigt worden. Das Argument wird heute vor allem zur Rechtfertigung der Folter verwendet. Gewiss, heisst es dann, die Folter ist ein Uebel. Aber ist es nicht besser, jemandem durch die Folter geheime Informationen zu entlocken, wenn dadurch grösseres Unheil vermieden werden kann. Warum sollte z.B. jemand nicht auf die Folter gespannt werden, der durch seine Hinweise einen verheerenden Anschlag verhindern könnte?

Der Hohe Rat lässt sich von Kaiaphas überzeugen. Das bloße Reden ist vorüber, sie gehen zur Aktion über. Sie beratschlagen von jenem Tage an nur noch, wie sie ihn töten könnten. Sie sind sich einig geworden, dass angesichts der politischen Situation alle gesetzlichen und moralischen Rücksichten zurückgestellt werden müssen. Jesus muss so beseitigt werden, dass das Volk nicht vor den Kopf gestossen wird, ja vielleicht sogar seine Zustimmung gibt.

Kaiaphas Rat wird ausgeführt. Jesus wird beschattet, umkreist und ausspioniert, um den besten Weg zu seiner Beseitigung zu ermitteln. Es erweist sich als unnötig, einen Unfall in Szene zu setzen oder ihn heimlich umzubringen und nachher zu behaupten, er habe sich das Leben genommen. Kaiaphas Rat kann durch einen geschickten Plan in aller Öffentlichkeit ausgeführt werden. Die religiösen und politischen Instanzen werden durch politischen Druck dazu bewegt, die Klage nicht nur entgegenzunehmen, sondern ein Verfahren einzuleiten. Jesus wird in einer Art 'Schauprozess' zum Tode verurteilt. Er stirbt am Kreuz.

Hat sich also das politische Kalkül einmal mehr durchgesetzt? Der Evangelist ist offensichtlich anderer Meinung. Er weiss, dass Jesu Tod in Wirklichkeit eine ganz andere Bedeutung hat. Die Gesetze der politischen Macht und Berechnung werden durch sein Ende am Kreuz nicht bestätigt, sondern im Gegenteil zutiefst erschüttert. Er ist gekommen, um sichtbar zu machen, was es heisst, in und aus Gottes Liebe zu lieben. Er hat sich von dieser Sendung durch nichts in der Welt abbringen lassen. Sein Tod ist der höchste Ausdruck dafür. Kaiaphas hat, ohne es zu merken, etwas Richtiges gesagt. Jesus ist in der Tat für das Volk gestorben. Kaiaphas wähnte sich überlegen. 'Ihr wisst nichts', hält er den Mitgliedern des Hohen Rats vor. In Wirklichkeit hatte er von Gottes höherer Weisheit nichts verstanden. Gott lässt ihn aber dennoch zu so etwas wie einem unfreiwilligen Propheten werden. Sie, die Hohenpriester jener Stunde, interpretierten, ohne es zu wissen und zu wollen, die tiefe Bedeutung des Todes am Kreuz. Er spricht es aus: Jesus ist für das Volk gestorben. Die Mächtigen wollten ihn beseitigen, um sich umso freier durchsetzen zu können. Sie haben ihr Ziel nicht erreicht. Sie sind im Gegenteil zu Geburtshelfern einer menschlichen Gemeinschaft geworden, die von Gottes Liebe beherrscht wird.

Gewalt wird immer Gegengewalt erzeugen. Verteidigung des eigenen Gewissens wird immer Grenzen aufrichten. Das Kreuz legt darum den Grund für ganz neue Werte,

weil es der Ausdruck der bedingungslosen Offenheit ist. Der Evangelist sieht es voraus: Jesus ist nicht allein für sein eigenes Volk gestorben. Die Botschaft vom Gekreuzigten wird auch die Grenzen zwischen den Völkern durchbrechen. 'Er wird die unter den Völkern zerstreuten Kinder Gottes in Eins bringen.' Etwas radikal Neues entsteht. Grenzen, die auf alle Zeiten festzustehen schienen, gehen auf. Jesus vermag dieses Tor zu öffnen, weil sein Blick durch sein ganzes Leben bis ans Ende konsequent auf die Menschen, die ihn umgeben, gerichtet bleibt. Indem er sich weigert, sich auch nur einen Augenblick dem Gesetz der Macht und Unterdrückung unterzuordnen, sprengt er den fatalen Zirkel der Gewalt und Gegengewalt.

Angesichts dieses Zeugnisses wird deutlich: ein Staatswesen lässt sich auf die Dauer nicht dadurch aufrechterhalten, dass Machthaber ihre Macht spielen lassen und unliebsame Elemente mit Gewalt beseitigen. Sobald eine Gesellschaft der Versuchung erliegt, sich Kaiaphas Rat zu eigen zu machen, hat sie ihre Autorität im Grunde bereits verloren. Wo immer Einzelne oder auch Minderheiten im Namen 'höherer politischer Interessen' unterdrückt und ausgeschaltet werden, hat der Niedergang bereits eingesetzt. Zunächst mag das zwar anders aussehen. Die Machinationen der Macht können von Erfolg gekrönt sein. Jede Gesellschaft hat genügend von Kaiaphas Weisheit in sich, um Verständnis für Massnahmen aufzubringen, die die Mächtigen für erforderlich halten. Der Protest kann lange ausbleiben. Auch Kaiaphas stand ja zunächst als Sieger da. Nachdem Jesus am Kreuz gestorben war, ohne dass es zu einem Aufruhr kam, konnte er die Glückwünsche des Hohen Rates entgegennehmen, und es ist durchaus möglich, dass ihm die zerstörerischen Folgen seines Rates bis zum Ende seines Lebens nicht zum Bewusstsein kamen. Und dennoch ist kein Opfer vergessen. Das Blut schreit und lässt sich nicht zum Schweigen bringen. Das Gebäude der Macht verliert sein menschliches Gesicht, es wird rissig und wird früher oder später fallen.

Und das gilt besonders für die Anwendung der Folter. Jede Gesellschaft, die diese Grenze überschreitet, spricht über sich selbst das Gericht. Indem sie Menschen auf diese brutalste Weise zum Objekt macht, kann sie nie mehr im Namen der Gerechtigkeit und des Rechts reden. Selbst in den dramatischsten Ausnahmesituationen kann sie dieses Risiko nicht eingehen. Der Hinweis auf eine konstruierte extreme Situation, die Kaiaphas Rat dennoch als bedenkenswert erscheinen lässt, ist trügerisch. Denn wenn dieses Dilemma akzeptiert wird, ist die unausweichliche Folge, dass jeder Staat sich auf diese Situation einzurichten beginnt; und wird er, nachdem er sich einmal darauf

eingrichtet hat, wirklich warten, bis jener unwahrscheinlich extreme Fall eingetreten ist?

Wo immer Kaiaphas Rat in die Praxis umgesetzt wird, hat der Zerfall des Staatswesens bereits begonnen.

4. ICH BIN JESUS, DEN DU VERFOLGST

Apostelgeschichte 8, 1 - 8

Saulus aber hatte Wohlgefallen an seiner Tötung. Es kam aber an jenem Tage eine grosse Verfolgung über die Gemeinde in Jerusalem; und alle zerstreuten sich aufs Land in Judäa und Samarien, ausgenommen die Apostel. Den Stephanus aber bestatteten gottesfürchtige Männer, und sie erhoben eine grosse Totenklage über ihn. Saulus dagegen verwüstete die Gemeinde, indem er in die Häuser eindrang, und er schleppte Männer und Frauen fort und überlieferte sie ins Gefängnis.

Die nun, welche sich zerstreut hatten, zogen umher und verkündigten das Wort. Philippus aber kam in die (Haupt-) Stadt Samariens hinab und predigte ihnen den Christus. Die Volksmenge aber achtete einmütig auf das, was Philippus sagte, indem sie zuhörten und die Zeichen sahen, die er tat. Aus vielen nämlich von denen, die unreine Geister hatten, fuhren sie unter lautem Geschrei aus; viele vom Schlag Getroffene und Lahme aber wurden geheilt. Da entstand grosse Freude in jener Stadt.

Unter den grossen Zeugen des christlichen Glaubens nimmt ein Ex-Folterer einen wichtigen Platz ein. Paulus, der grosse Apostel, dessen Briefe einen wichtigen Teil des Neuen Testaments ausmachen, war vor seiner Bekehrung ein Folterer gewesen. Wir wissen es aus seinem eigenen Mund. Immer wieder hat er sich später dazu bekannt, dass er "die Gemeinde verfolgt habe" (1. Kor. 15,7; Phil. 3,5; Apg. 22,20).

Die Apostelgeschichte gibt uns näheren Aufschluss über jene Zeit. Paulus war als junger Mann mit der neuen Bewegung in Berührung gekommen. Sie behaupteten, dass Gott Jesus, der am Kreuz gestorben war, von den Toten auferweckt habe. Gott hat ihn als den Messias bestätigt, sagten sie. Paulus selbst hatte Jesus nie getroffen. Er teilte aber mit seinen jüdischen Freunden die Ueberzeugung, dass die Behauptung zu ungeheuerlich sei, um unwidersprochen zu bleiben. Er war darum froh, dass die jüdischen Behörden sich regten. Er war dabei, als Stephanus, einer der erfolgreichen Prediger der neuen Bewegung, vor dem Hohen Rat verklagt wurde. Nach der Vorschrift mussten die Zeugen, die vor dem Hohen Rat gegen Stephanus ausgesagt hatten, die ersten Steine werfen. Sie legten ihre Kleider zu Füssen des Paulus nieder, und er betrachtete aus der Nähe, wie Stein nach Stein auf Stephanus geworfen wurde. "Saulus aber", heisst es, "hatte Wohlgefallen an seiner Tötung" (8,1). Von jetzt an wusste er, was er zu tun hatte: Er musste mithelfen, dass diese neue Sekte nicht um sich greifen konnte. Er be-

teiligte sich mit der ihm eigenen Leidenschaft an der Verfolgung, die über die Gemeinde hereinbrach. "Er verwüstete die Gemeinde" (8,3). Nicht genug damit, die führenden Köpfe zu eliminieren, auch die Gemeinde selbst musste ausgerottet werden. Er drang in die Häuser ein, schleppte Männer und Frauen fort und überlieferte sie dem Gefängnis.

Was trieb ihn dazu? Die Erklärung muss nicht weit gesucht werden. Saulus war ein frommer Jude, der sich der Tradition verpflichtet wusste. Er war Pharisäer (Phil. 3,5), der sich streng an das Gesetz hielt. Die neue Bewegung stellte in seinen Augen eine Abweichung dar. Der Glaube der Väter war in Gefahr. Gott sollte sich in Christus neu offenbart haben! Gott sollte die Grenzen des jüdischen Volkes gesprengt haben und allen Völkern den Zugang zu seiner Liebe gewähren! Ist es nicht verständlich, dass solche Behauptungen ihn in Unruhe versetzen mussten! Ist es nicht verständlich, dass er in der Mission der Christen die Gefahr nicht nur der Verführung, sondern der Subversion sah? Von seinen Ueberzeugungen her musste er sich mit aller Entschiedenheit zur Wehr setzen.

Er schreckte auch nicht davor zurück, Gewalt anzuwenden. Andere waren in dieser Hinsicht zurückhaltender als er. Denken wir etwa an Gamaliel, den angesehenen Lehrer. Er warnte vor der Gewalt. "Stehet von diesen Leuten ab", sagte er, "und lasset sie gewähren! Denn sollte dieses Vorhaben oder Werk von Menschen stammen, so wird es zunichte werden; stammt es aber von Gott, so werdet ihr sie nicht vernichten können" (Apg. 5,38). Saulus hatte aber für solche Ueberlegungen nicht viel übrig. Sie wären ihm damals als Lauheit vorgekommen. Die neue Bewegung, die sich damals in Jerusalem regte, musste vielmehr im Keim erstickt werden, und wenn die Behörden jetzt rasch und entschlossen handelten, konnte es ihnen noch gelingen.

Saulus war damit allerdings in einen tiefen Widerspruch geraten. Er will die reine Tradition verteidigen. Er will sein Volk vor Schaden bewahren. Er will dem Leben dienen. Er wählt aber dazu Mittel des Todes. Er setzt Gewalt ein, um die Veränderung der überlieferten Werte zu verhindern. Die Sache für die er eintritt, wird durch die Methode, die er anwendet, unglaublich gemacht. Er redet von Heil und braucht doch Gewalt, die Leben zerstört. Er will Menschen retten und steht doch mit blutigen Händen da.

Der Widerspruch wird in unserem Abschnitt dadurch auf drastische Weise sichtbar gemacht, dass die dunkle Gestalt des Saulus der hellen Figur des Philippus gegenübergestellt wird. "Die Volksmenge achtete auf das, was Philippus sagte, aus vielen führen unreine Geister aus, viele vom Schlag Getroffene und Lahme wurden geheilt". Auf der einen Seite Saulus, der nichts als Verwüstung anrichten kann. Auf der andern Seite Philippus, um den herum das Leben wächst. "Es entstand grosse Freude in jener Stadt", heisst es, "in die er gekommen war, von Christus zu predigen." Philippus, indem er Christus verkündigt, wird zur Quelle des Lebens; Saulus, indem er Gewalt anwendet, disqualifiziert sich selbst.

Er lässt sich allerdings nicht sofort aus der Bahn werfen. Im Gegenteil! Er beschliesst, seine Aktion über die Grenzen Jerusalems hinaus auf Damaskus auszudehnen. Er lässt sich von den Hohenpriestern Vollmachten geben, damit er gegenüber den Behörden gedeckt ist, und macht sich auf den Weg. Aber genau in dem Augenblick tritt die unerwartete Wende ein. Er begegnet dem Christus, den er in der Person seiner Jünger verfolgt. Der Auferstandene selbst tritt ihm vor Augen und ruft ihn an: "Saul, Saul, warum verfolgst du mich?"

Paulus fällt ihm zu Füssen und wird von ihm in Dienst genommen. Eine Umkehr, wie sie weitreichender kaum gedacht werden könnte. Es ist darum auch nicht verwunderlich, dass sein ganzes Wesen, Seele und Leib davon betroffen wird. Er wird für eine Weile blind und braucht lange Zeit, bis er seine Erfahrung auf der Strasse nach Damaskus versteht und über ihre Folgen ins Klare kommt.

Paulus begegnete dem Auferstandenen. Es wurde ihm deutlich, dass er stärker war nicht nur als er selbst, sondern auch als die Tradition, die er mit so viel Leidenschaft verteidigte. Er musste anerkennen, dass die Zukunft ihm gehörte. Aber war damit nicht auch das Gericht über sein bisheriges Leben gesprochen? Denn dieser Auferstandene war ja kein anderer als Jesus, der die Botschaft der Liebe verkündigt hatte, der jedes Angebot der Macht von sich gewiesen hatte, und der, weil er auf jedes Mittel der Gewalt verzichtete, Schritt für Schritt den Weg bis zum Tod am Kreuz gehen musste.

Indem Paulus dem Auferstandenen begegnete, musste er einsehen, dass sein bisheriges Leben ein Irrtum gewesen war. Er war "um der guten Sache willen" zum Folterer geworden. Jetzt wird ihm klar, dass daraus nur Tod und Todesgeruch kommen können.

Eine neue Zeit ist für ihn angebrochen. An die Stelle der Gewalt ist die Liebe getreten. "Das Alte ist vergangen, siehe, es ist neu geworden."

Paulus - ein Ex-Folterer! Wir haben bereits gesehen, dass Paulus diese Vergangenheit weder leugnet noch verschwiegen hat, ja, es ist ihm sogar offensichtlich wichtig gewesen, immer wieder darauf hinzuweisen, dass er diesen Weg geführt worden war. Denn wurde nicht am Beispiel seiner Erfahrung Gottes unwiderstehliche Gnade sichtbar? Auch aus Folterern vermag er sich seine Diener zu machen!

Die besondere Vergangenheit, der der Auferstandene auf dem Weg nach Damaskus ein Ende setzte, ist aber auch insofern nicht vergessen, als sie im Denken des Paulus tiefe Spuren hinterlassen hat. Oder ist es nicht auch damit zu erklären, dass er den Gekreuzigten immer und immer wieder in den Mittelpunkt stellte? Nicht er selbst will mit "überredenden Weisheitsworten" im Vordergrund stehen (1. Kor. 2,4); nachdem er den Weg der Gewalt hinter sich gelassen hat, will er jetzt nur noch Raum dafür schaffen, dass der Geist selbst in den Herzen wirken kann.

Aber was heisst das nun für die Kirche? Was heisst es insbesondere für den Kampf gegen die Folter?

1. Der auferstandene Christus sagt ein eindeutiges Nein zur Versuchung der Macht. Er will keinen Zwang. Er will die Menschen von innen her erfassen und in der Intimität ihres Herzens verwandeln. Der Weg der Macht ist zwar auf den ersten Blick wirksamer und erfolgreicher. Wer Macht hat, hat auch Einfluss, er vermag sich durchzusetzen. Der Preis, den die Kirche für diesen "Erfolg" bezahlen muss, ist aber hoch. Denn jedesmal, wenn sie versucht, ihrer Sache von aussen nachzuhelfen, wird das Evangelium verfälscht. Gottes Geist wird in menschliche Regie genommen, das Evangelium wird zum Programm erniedrigt, das sich in nichts von anderen Programmen unterscheidet.

Der Auferstandene sagt nein zu dieser Verkehrung. Und doch ist die Kirche der Versuchung der Macht im Laufe ihrer Geschichte bis heute immer wieder erlegen. Sie ist selbst immer wieder den Weg gegangen, den Saulus gegenüber den ersten Christen gegangen ist. Wie oft haben Christen im Laufe der Jahrhunderte Andersdenkende verfolgt? Wie oft ist die Kirche inquisitorisch geworden? Wie oft hat sie es als ihre

Pflicht angesehen, Ketzer mit Gewalt zu beseitigen - von der Verfolgung der Juden ganz zu schweigen? Wie oft ist sie vor allem ein Bündnis mit den Mächten und Mächtigen ihrer Zeit eingegangen? Sie meint, auf diese Weise Einfluss zu gewinnen und sich ihre Zukunft zu sichern. In Wirklichkeit untergräbt sie die Glaubwürdigkeit ihres Zeugnisses.

Oder was anderes geschieht heute in Südafrika und Südamerika? Die Kirche ist hier verbunden mit Regimes, die angeblich für die Sache Christi eintreten wollen, sich aber in Wirklichkeit in immer grössere Ungerechtigkeit verstricken. Sie sprechen davon, dass sie berufen seien, die Werte der christlichen Zivilisation gegenüber der Gottlosigkeit des Marxismus zu schützen, greifen aber zu Mitteln, die diesen Werten in jeder Hinsicht widersprechen: Ausbeutung, Repression und Folter. Und die Kirche wird durch dieses Bündnis zur Komplizin der Ungerechtigkeit.

Die Stimme des Ex-Folterers Paulus ist eine ständige Erinnerung daran, dass der aufgestandene Herr uns zu Wächtern bestellt hat. Er mahnt die Kirche, sich immer und unter allen Umständen auf die Seite der Opfer zu schlagen.

2. Wächter, die für die Opfer eintreten. Was heisst das eigentlich? Was heisst es insbesondere im Kampf gegen die Folter? Rufen und Schreien in dem Augenblick, in dem die Folter in einem bestimmten Land zur anerkannten Methode wird, in dem Folterer ausgebildet und Folterkammern eingerichtet werden? Artikel schreiben und Briefe an die verantwortlichen Behörden senden, wenn Menschen verhaftet und gefoltert werden? Den Angehörigen beistehen? Das alles gehört ohne Zweifel dazu. Wer aber im Kampf gegen die Folter engagiert ist, weiss, dass die Aufgabe des Wächters weit früher beginnt. Er weiss, dass die Anwendung der Folter immer ein Zeichen dafür ist, dass die Gesellschaft aus den Fugen geraten ist. Interessen sind nicht ins Gleichgewicht gebracht worden. Gegensätze haben sich ungehindert auswachsen können. Konflikte sind unerledigt geblieben. Widerstand ist unterdrückt, vielleicht sogar mit Gewalt gebrochen worden. Und mit einem Mal ist die Atmosphäre entstanden, in der die Anwendung der Folter in den Augen der Regierung und der Polizei "leider" unausweichlich wird. Die Ordnung kann anders angeblich nicht mehr aufrechterhalten werden. Die Verantwortung des Wächters beginnt darum längst bevor die Folter tatsächlich praktiziert wird. Sie beginnt, wenn sich die ersten Anzeichen der Entfremdung, der Polarisierung und der Verängstigung einstellen.

Wenn wir den Kampf gegen die Folter konsequent betreiben, gehört dazu der Einsatz dafür, dass die Gesellschaft dialogfähig bleibt und nicht sofort dem Reflex der Angst erliegt.

Gehen wir nochmals zu Paulus zurück. Er lebte in einer Umgebung, die durch das Auftauchen der neuen Bewegung erschreckt wurde. Was bedeutet diese neue Lehre für die bewährte Ordnung? Er selbst ist von dieser Frage umgetrieben. Er sucht aber nicht das Gespräch, sondern entscheidet sich sofort dafür, die Gefahr durch gewaltsame Unterdrückung zu bannen. Die Angst vor der Zukunft trägt immer die Versuchung zur raschen Lösung durch Gewalt in sich.

Und gilt das nicht auch für unsere Gesellschaft? Ist diese Angst nicht auch in unserer Mitte am Werk? Gewiss, das Gleichgewicht ist bei uns noch verhältnismässig solide. Zeigt sich aber die Wirkung der Angst nicht darin, dass weite Kreise in unserem Land im Grunde dankbar sind für Regimes, die die Interessen der westlichen Welt mit allen Mitteln der Gewalt verteidigen, dass sie bereit sind, selbst Exzesse schweigend hinzunehmen, wenn dadurch angebliche Subversion ausgeschaltet werden kann? Eine respektable Zeitung konnte vor wenigen Jahren unwidersprochen schreiben: Das Problem der argentinischen Subversion könnte nur für den Preis von 15 000 Leben gelöst werden. Die Stimme des Ex-Folterers Paulus warnt uns vor solchen "Lösungen".

3. Was heisst es, Wächter zu sein, die sich auf die Seite der Opfer stellen? Die entscheidende Voraussetzung dafür ist die Offenheit für das Leiden der Welt. Wie weit lassen wir das Schicksal derer, die unter die Räder der Geschichte geraten sind, überhaupt an uns herankommen? Wie nahe sind sie uns? Paulus ist durch seine Begegnung mit dem Auferstandenen auf den Weg der Liebe gesandt worden. Die Frage ist, ob wir uns mit ihm senden lassen.

Gewiss, das Leiden der Welt ist wie ein Ozean, den niemand auszuschöpfen vermag. Jeder von uns kennt darum die Augenblicke der Entmutigung. Welchen Sinn hat es, sein Herz zu öffnen, wenn wir die Welt doch nicht ändern können? Welchen Sinn hat es, in die Dunkelheit hineinzugehen? Die Frage führt uns manchmal zu dem Geheimnis, von dem Paulus auf dem Weg nach Damaskus berührt wurde. Welchen Sinn hatte die Liebe, durch die Jesus ans Kreuz gebracht wurde? Sie hat ihren Sinn darin, so wurde ihm damals klar, dass Gott genau auf dieser Liebe neues Leben aufbaut. Und stehen nicht auch wir unter dieser Verheissung?

5. DENN SIE WISSEN NICHT, WAS SIE TUN

Lukas 23, 33 - 34

Und als sie an den Platz kamen, welcher Schädel heisst, kreuzigten sie dort ihn und die Verbrecher, den einen zur Rechten, den andern zur Linken. Jesus aber sprach: Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun! Darauf warfen sie das Los, um seine Kleider unter sich zu verteilen.

Was meint Jesus damit? Wissen sie wirklich nicht, was sie getan haben? Sie haben Jesus verspottet. Sie haben ihn vor allem Volk durch die Strassen geschleppt. Sie haben ihn auf ein Kreuz geworfen und ihm Nägel durch Hände und Füsse getrieben. In einem Augenblick werden sie sich setzen, um über seine Kleider das Los zu werfen. Warum sollten sie nicht wissen, dass sie das alles getan haben? Und doch spricht Jesus die Bitte aus: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.

Sollen wir annehmen, dass Jesus Gott um Verständnis für diese Soldaten bittet? Sie sind ja schliesslich nicht die eigentlichen Akteure des Verbrechens, das an ihm begangen wurde. Sie sind nur untergeordnete Knechte, die einen Plan zur Ausführung bringen, der anderswo beschlossen wurde. Die eigentlichen Verantwortlichen legen selten selbst Hand an, sondern bleiben diskret im Hintergrund. Gewiss, es gibt Ausnahmen. Von Idi Amin wird berichtet, dass er gewisse Gegner, nachdem er sie hatte verhaften lassen, persönlich erschoss. In der Regel aber meiden die Mächtigen das Geschäft des Schergen. Die Soldaten, die Jesus kreuzigten, führten einen Befehl von oben aus. Sie hatten kaum eine klare Vorstellung vom Hintergrund dieses Falles. Der eine oder andere hatte vielleicht eine Ahnung, dass in diesem Prozess nicht alles mit rechten Dingen zugegangen war. Aber warum sollten sie Fragen aufwerfen? Die Behörden hatten wohl ihre guten Gründe, und schliesslich hatten sie bei ihrem Leben geschworen, jeden Befehl auszuführen. Jeder Widerspruch hätte sie teuer zu stehen kommen können. Und war es nicht auch für die Zukunft besser, in diese Angelegenheit nicht zu tief einzudringen? Wenn sich das Blatt je kehren sollte, konnten sie dann sagen: ich wusste es nicht, ich habe einfach meine soldatische Pflicht getan.

Sollte Jesus tatsächlich um Verständnis für diese Haltung werben? Sollte er ihnen tatsächlich vor Gott und der Welt bescheinigen, dass sie in diesem Sinne nicht wussten, was sie taten? Sollte er tatsächlich aufheben wollen, was im Alten Testament so ausdrücklich gesagt wird: 'Befreie, die zum Tode geschleppt werden, und die zur Schlachtbank wanken, rette sie doch! Wolltest du sagen: Wir wussten das nicht! wird er, der die Herzen prüft, dich nicht durchschauen (Sprüche 24,11 - 12)?' Gewiss nicht. Die Soldaten haben, indem sie an diesem Verbrechen mitgewirkt haben, Schuld auf sich geladen. Jesus will das weder leugnen noch in seinem Gewicht minimisieren.

Die Bitte 'Vater, vergib ihnen!' hat einen tieferen Grund. In ihr kommt zum Ausdruck, was Jesus in allen Begegnungen mit seinen Mitmenschen bewegt hat. Er ist gekommen, um Gottes Gnade und Vergebung in diese Welt zu tragen. Seine Botschaft hat den Zorn der Mächtigen provoziert. Er ist verhaftet und zum Tode verurteilt worden. Die Soldaten haben an der Exekution mitgewirkt. Sie wissen nicht, was sie damit tun, weil sie nicht verstanden haben, was hier geschieht. Sie helfen, den Menschen umzubringen, in dem Gottes Liebe in reinster Gestalt erschienen ist. Er ist nicht nur ein unschuldig Opfer der Justiz. Er unterscheidet sich von den beiden, die zu seiner Rechten und zu seiner Linken gekreuzigt wurden, nicht nur dadurch, dass er kein des Todes würdiges Verbrechen begangen hat. Er ist vielmehr der Messias, der Gottes unmittelbare Gegenwart ankündigt. Jetzt ist die Zeit des Heils. Jetzt wird den Menschen Vergebung zuteil.

Sollten die Soldaten von dieser Botschaft ausgenommen sein? Sie sind an vorderster Front beteiligt an dem Widerstand, der Jesus entgegengesetzt wird. 'Er kam in das Seine, die Seinen nahmen ihn aber nicht auf (Johannes 1,11).' Sie sind es, durch die diese Verweigerung der Aufnahme handgreiflich wird. Andere tragen die geistige Verantwortung. Sie führen durch ihr Eingreifen den leiblichen Tod herbei. Jesus lässt sich durch ihr Verhalten nicht irre machen. Er bittet den Vater, ihnen auch diese Schuld zu vergeben. Sie wissen nicht, was sie im Begriffe sind, zu tun. Ohne es zu ahnen, sind sie zu Werkzeugen des Heils geworden. Indem er am Kreuz stirbt, kommt seine Sendung zur Vollendung: er hat Gottes Liebe bis ans Ende bewahrt. Indem er vor seinem Tod 'Vater, vergib ihnen' bittet, zieht er selbst seine Peiniger in diese Liebe hinein. So wie für alle Menschen, soll auch für sie Gottes Vergebung gelten. Das Blut, das durch ihre Schuld vergossen wurde, soll nicht auf ihr Haupt kommen.

Die Gewalt der Soldaten wiegt letztlich nicht schwerer als andere Gewalt. Die Tatsache, dass sie an der Kreuzigung Jesu unmittelbar beteiligt waren, macht sie nicht schuldiger als andere. Sie repräsentieren in ihrem Tun in gewissem Sinne die Menschheit als Ganze. Indem sie sich bereit fanden, Jesus ans Kreuz zu schlagen, sind sie zum Symbol für das menschliche Verhalten überhaupt geworden. Sie machen sichtbar, wie menschliche Gewalt immer wieder funktioniert. Die Geschichte von Jesu Leiden und Sterben hat darum etwas zutiefst Beunruhigendes. So einzigartig sie in vieler Hinsicht ist, ist sie doch zugleich wie ein Spiegel, der uns unser eigenes Bild vor Augen hält. Denn hätten wir uns in derselben Situation anders verhalten? Und vor allem: verhalten wir uns heute anders im Umgang mit Macht und Gewalt? Manche Passionslieder bringen diesen Zusammenhang mit grossem Nachdruck zum Ausdruck. Sie reden davon, dass jeder Mensch im tiefsten Grunde an der Tat von damals beteiligt sei. Indem er heute so handelt, wie Jesu Zeitgenossen damals gehandelt haben, bringt er in gewissem Sinne Jesus von neuem in den Tod. Sie haben damals nicht in ausserordentlicher Weise versagt. Sie haben vielmehr so gehandelt, wie Menschen eben handeln.

Die Geschichte der Menschheit ist eine einzige Kette von Gewalt. Der Wille zur Macht, der den Menschen kennzeichnet, lässt ständig von neuem Opfer entstehen. Die biblische Erzählung von Kain und Abel lässt davon etwas sichtbar werden. Kain erfährt seinen Bruder als unerträgliche Konkurrenz. 'Gott sah wohlgefällig auf Abel und sein Opfer', heisst es in der Erzählung. In Kain wächst der Grimm. Er blickt finster. Es hilft nicht, dass Gott ihn warnt. Gottes Vorhaltungen vermögen sein Herz nicht zu erreichen. Er wird der Sünde nicht Herr. Die Begierde der Macht ist stärker. Er erschlägt seinen Bruder. Und so wie Abel werden durch die ganze Geschichte der Menschheit die Schwächeren unterdrückt und erschlagen. Sowohl im Grossen als auch im Kleinen ist ein ständiger und unerbittlicher Kampf um Macht im Gange. Selbst Menschen, die sich gute Ziele auf ihre Fahne geschrieben haben, sind davon keineswegs frei. Der Wille zur Macht ist so stark, dass er auch die besten Absichten in ihr Gegenteil zu verkehren mag. Das ganze Leben ist davon wie durchtränkt. Und immer wieder bricht er sich seinen Weg durch die dünne Schicht der gesetzlichen Regelungen und gesellschaftlichen Konventionen, durch die ihm zunächst Grenzen gesetzt sind. Immer wieder kommt es zur unverhüllten Anwendung von Gewalt. Und sobald die geschichtlichen Voraussetzungen erfüllt sind, kommt es auch zur Anwendung der Folter.

Jesus bedeutet insofern einen Einbruch in diese Welt der Gewalt, als er dem Willen zur Macht durch sein ganzes Leben hindurch konsequent widerstanden hat. Die Entscheidung fällt gleich am Anfang seiner öffentlichen Tätigkeit. Der Satan bietet ihm alle menschlichen Mittel der Herrschaft an. Er aber weist ihn von sich. Er wählt nicht den Weg der Macht, um seine Botschaft durchzusetzen. Er setzt sein Vertrauen auf die unmittelbare Begegnung mit den Menschen. Der Satan zieht sich zwar von ihm zurück, lässt aber nicht von ihm ab. Er wartet auf die 'gelegene Stunde' (Lukas 4,13), um ihn ins Spiel der Macht zurückzuziehen. Er erscheint ihm, immer in derselben Absicht, in tausenderlei Gestalt. Aber Jesus widersteht. Und er richtet seine Botschaft vor allem an die Benachteiligten und Unterdrückten. Er kündigt es in seiner ersten Predigt an: 'Der Geist des Herrn ruht auf mir, weil er mich gesalbt hat; er hat mich gesandt, den Armen das Evangelium zu verkündigen' (Lukas 4,18). Und er weicht von dieser Absicht nicht ab. Er tritt an die Seite derer, die das Spiel der Macht zu Opfern hat werden lassen und verkündigt die Botschaft von Gottes Reich und seiner Gerechtigkeit von diesem Standort aus. Und er widersteht der Gewalt vor allem dadurch, dass er auf jedes Mittel der Gegengewalt verzichtet. Er greift auch in der Gefahr nicht zum Schwert. Er durchbricht die Kette der Gewalt, und der Satan findet keine 'gelegene Stunde', um sie wieder zusammenzufügen.

Jesus eröffnet damit den Raum für ein anderes Leben. Indem er uns in die Nachfolge ruft, lädt er uns ein, mit ihm aus der Kette der Gewalt auszubrechen. In der Gemeinschaft mit ihm beginnen wir zu erkennen, wie der Wille zur Macht das Zusammenleben zerstört und menschliches Leben ständig vernichtet; in der Gemeinschaft mit ihm beginnen wir auch unsern eigenen Anteil an der Gewalt zu erkennen; in der Gemeinschaft mit ihm wird es uns vielleicht gelingen, Gegenzeichen gegen das Gesetz der Macht aufzurichten. Täuschen wir uns nicht. So sehr Jesus die Kette der Gewalt durchbrochen hat, ist sie doch nicht aufgehoben. Der Wille zur Macht bleibt eine Konstante des menschlichen Lebens, und wir würden einer Illusion erliegen, wenn wir glaubten, wir seien darüber erhaben. Der Wille zur Macht kann sich auch in das Gewand der Frömmigkeit kleiden. Einer der hässlichsten Widersprüche kommt auf diese Weise zustande: Gewalt im Namen der Liebe. Einzig in der Gemeinschaft mit Jesus können einzelne Glieder der Kette gesprengt werden. Solange wir leben, sind wir darum darauf angewiesen, dass er uns von neuem in seine Gemeinschaft aufnimmt. 'Vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!'

Was heisst das alles für den Kampf gegen die Folter? Was heisst es vor allem im Blick auf die Vielen, die für die Folter verantwortlich sind, diejenigen, die ihre Anwendung beschliessen und verordnen, diejenigen, die sie rechtfertigen, diejenigen, die sich die Methoden ausdenken, diejenigen, die Folterer ausbilden, und schliesslich die Folterknechte selbst, denen das schmutzige Geschäft der Ausführung zufällt? Es ist klar: vom Evangelium her ist ein eindeutiges Nein zu jeder Form von Folter gefordert. In der Nachfolge Christi müssen wir darum den Folterern laut und deutlich widersprechen. In der Nachfolge Christi müssen wir uns vor allem auf jede erdenkliche Weise für die Opfer der Folterer einsetzen. Der Satz des Alten Testaments bleibt voll und ganz gültig: 'Befreie, die zum Tode geschleppt werden, und die zur Schlachtbank wanken, rette sie doch.' Eine Kirche, die zur Anwendung der Folter schweigt, würde ihren Auftrag verraten.

Und doch können die Folterer nie zum Gegenstand endgültigen Hasses und Verachtung werden. Das Nein steht zwar fest und duldet keine Einschränkungen. Jesu Bitte am Kreuz ist aber gewissermassen der Rahmen, in dem dieses Nein gesprochen und gelebt werden muss: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun! Gottes gnädiger Blick ruht selbst auf dem Folterer. Er will auch ihn nicht untergehen lassen. So wie für Saulus hält er auch für ihn ein neues Leben bereit. Und vor allem: wer sind wir, dass wir ein endgültiges Urteil sprechen könnten? Gerade wenn wir gegen die Folter kämpfen, werden wir ein umso schärferes Auge für die eigene Gewalt bekommen. Jeder Akt der Folter lässt uns darum auch mit neuem Nachdruck sagen: Vergib uns unsere Schuiden!

Eines darf hier allerdings nicht übersehen werden: Selbst die Bereitschaft zur Vergebung kann missbraucht werden. Sie kann vorschnell in Anspruch genommen werden. 'Lasst uns nicht bei Vergangenen stehen bleiben. Lasst uns nach vorne schauen!' Immer wieder entstehen Situationen, in denen sich diese Losung aufzudrängen scheint. Eine Diktatur ist zusammengebrochen. Das begangene Unrecht liegt offen zu Tage. Die Folterer könnten endlich vor Gericht gebracht werden. Und doch zögern die neuen Verantwortlichen vor diesem Schritt. Denn würde dadurch nicht allzuviel in der Dunkelheit Verborgenes ans Licht gebracht werden? Würden da nicht auch Persönlichkeiten blossgestellt werden, deren Ansehen bisher noch intakt war? Vor allem: würde nicht der politischen Reaktion in die Hände gearbeitet werden? War es darum nicht klüger, den Schleier des Vergessens über das Vergangene zu breiten? Vergebung kann

aber nicht auf diese Weise 'eingesetzt' werden. Vergebung wäre in ihrem tiefsten Wesen missverstanden, wenn sie dazu benützt würde, peinliche Enthüllungen zu vermeiden. Und die Kirche würde zum Komplizen der politischen Macht, wenn sie die Botschaft der Vergebung in dieser Absicht verkündigte. Vergebung kann nie auf Kosten der Opfer ausgesprochen werden. So sehr wir dafür offen sein müssen, dass Gott auch dem Folterer vergibt, hat unsere erste Sorge doch zu bleiben, dass die Opfer zu ihrem Rechte kommen. Vergebung zielt nicht auf Vergessen, sondern auf Versöhnung. Sie wird darum missbraucht, wenn sie dazu dienen muss, den Folterer frei ausgehen zu lassen. Vergebung, durch die das Recht vertuscht wird, ist keine Vergebung.

Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun. Jesus spricht diese Bitte am Kreuz aus. Er spricht sie aus als Opfer der Gewalt. Und müssen wir nicht sagen, dass er in diesem Augenblick mit allen Opfern der Gewalt vor den Vater tritt und ihn mit ihnen bittet, den Mächtigen Einhalt zu gebieten und die Gewalttäter von ihrer Blindheit zu befreien. Vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun! Und uns bleibt im Grunde nichts, als an seiner Seite in diese Bitte einzustimmen. Er allein vermag letztlich die Vergebung auszusprechen. Paulus hat das verstanden, wenn er unsere Aufgabe in diesen Worten umschreibt: "So sind wir nun Gesandte für Christus, indem Gott durch uns ermahnt ... lasset euch versöhnen mit Gott (2. Korinther 5,20)."

6. IN ALLEM BEDRÄNGT

Kolosser 1, 24 - 27

Jetzt freue ich mich in den Leiden für euch und fülle an seiner Statt an meinem Fleische aus, was den Trübsalen Christi noch fehlte, zugunsten seines Leibes, der die Kirche ist, deren Diener ich geworden bin nach der Veranstaltung Gottes, die mir im Blick auf euch übertragen worden ist, das Wort Gottes zur Ausführung zu bringen, (nämlich) das Geheimnis, das verborgen war, seitdem es Weltzeiten und seitdem es Geschlechter gibt - jetzt aber ist es seinen Heiligen geoffenbart worden. Ihnen wollte Gott kundtun, welches der Reichtum der Herrlichkeit dieses Geheimnisses unter den Heiden sei, welcher ist: Christus in euch, die Hoffnung auf die Herrlichkeit.

Indem er sich für die Verkündigung des Evangeliums engagiert, ist Paulus verletztlich geworden. Immer wieder ist in seinen Briefen vom Widerstand die Rede, dem er begegnet. 'In allem werden wir bedrängt, aber nicht in die Enge getrieben', heisst es im Zweiten Korintherbrief, 'in Zweifel versetzt, aber nicht in Verzweiflung, verfolgt, aber nicht verlassen, zu Boden geworfen, aber nicht vernichtet; allezeit tragen wir das Sterben Jesu am Leibe herum ... (2. Korinther 4, 7 - 10).' Und ein wenig später im selben Brief gibt er eine eindrucksvolle Liste der Mühsale und Leiden, die sein apostolischer Dienst zur Folge hatte. 'Fünfmal habe ich von den Juden vierzig Geisselhiebe weniger einen erhalten, dreimal bin ich mit Ruten geschlagen, einmal gesteinigt worden, dreimal habe ich Schiffbruch erlitten, einen Tag und eine Nacht habe ich auf dem tiefen Meer treibend zugebracht, oftmals ... in Gefahren von dem eigenen Volk, in Gefahren von den Heiden, ... in Gefahren unter falschen Brüdern (2. Korinther 11, 24 - 26).'

Eine Umkehrung hat hier stattgefunden. Paulus, der Folterer, ist durch seinen apostolischen Dienst zum Gegenstand der Irritation, der Ablehnung und der Verfolgung

geworden. Nachdem Jesus ihm begegnet ist und er auf seine Seite getreten ist, treffen ihn dieselben feindseligen Mächte, die sich auch an Jesus ausgelassen hatten. In den Augen der Juden ist er ein Apostat, in den Augen der Griechen ein religiöser Agitator und in den Augen der römischen Behörden ein Unruhestifter, der die Ordnung gefährdet. Alle suchen sie, je aus ihren Gründen, den unbequemen Boten loszuwerden. Er wird verhaftet, geschlagen, gesteinigt. Er verbringt immer wieder lange Zeit hinter den Türen römischer Gefängnisse und wird schliesslich in Rom zum Tode verurteilt: ein römischer Scharfrichter macht seinem Leben ein Ende.

Paulus sieht in diesem entschlossenen Widerstand gegen seine Botschaft nichts Ungewöhnliches. Wenn immer er davon spricht, ist nichts weder von Klage noch von Selbstmitleid zu spüren. Er hat verstanden, dass dieses Leiden untrennbar zu dem Auftrag gehört, der ihm vom Auferstandenen gegeben worden ist. So wie Jesus muss auch er leiden. Die Gemeinschaft mit Jesus wird durch das Leiden wie bestätigt, so sehr, dass er den Kolossern schreiben kann: 'Jetzt freue ich mich in den Leiden'.

Er sieht sich selbst in einen grossen Zusammenhang gestellt. Gott hat in Jesus Christus das ganze Universum mit sich selbst versöhnt (v. 20). Indem Jesus am Kreuze starb, hat Gottes Liebe den Sieg davongetragen. Das Blut, das er vergoss, hat Frieden gestiftet (v. 20). Die Menschen, die sich selbst zu Gottes Feinden gemacht hatten, haben wieder Zugang zu ihm erhalten (vv. 21-22). Sie können Anteil haben an der grossen Hoffnung, die vor allen Geschöpfen unter dem Himmel verkündigt worden ist (v.23). Er selbst hat Anteil an dieser Hoffnung. Er selbst ist zur Einsicht gekommen, dass Gott in Jesus Christus eine neue Zeit hat anbrechen lassen. Das Heil wird jetzt offenbar. Das Geheimnis, das von jeher bestand, aber verborgen geblieben war, wird jetzt enthüllt. Und Jesus hat ihn, Paulus, zu seinem Diener bestellt. Er ist das Werkzeug, durch das Gott den Menschen mitteilt, was er bereits vollendet hat. Indem Paulus leidet, wird, mehr als durch Worte, etwas von dieser vollendeten Realität sichtbar. Er macht durch sein Leiden deutlich, was Versöhnung in ihrem tiefsten Kern ist: das freiwillige Leiden Gottes um seiner Geschöpfe willen. Indem Paulus leidet, wird Jesu Leiden wie im Widerschein erkennbar. Paulus ist sich dessen bewusst. 'Ich fülle an seiner Statt aus', schreibt er, 'was den Trübsalen Christi noch fehlte.'

Was noch fehlte! So hätte Christus das Werk der Erlösung doch nicht vollendet? Und es wäre nach wie vor etwas dazu hinzuzufügen? Das ist es wohl nicht, was Paulus sa-

gen will. Das Werk der Versöhnung ist vollbracht worden. Gott hat in Christus Frieden gestiftet und die Gemeinschaft wieder hergestellt. Es ist geschehen, und weder Verkündigung noch Leiden vermögen etwas dazu hinzuzufügen. Was geschehen ist, ist aber noch nicht in vollem Umfang sichtbar geworden. Es muss noch mitgeteilt und in seinen Konsequenzen deutlich gemacht werden. Und genau das ist die Aufgabe, die Paulus zugefallen ist: er soll 'das Wort Gottes zur Ausführung bringen' (v. 25). Er soll Christus durch sein Wort und sein Leiden verkündigen. Er soll Menschen sammeln, die sich ihrerseits von diesem Wort bewegen lassen, eine Gemeinde, die die Quelle ihres Lebens in Christus sieht. Das Dunkel der Geschichte hat sich noch nicht gelichtet. Das Geheimnis des Heils wird aber bereits jetzt den Heiligen, der Kirche, mitgeteilt und durch sie in dieser Welt bezeugt. Indem Paulus diese Sendung übernimmt und sich in seinen Worten und seinem Leben von Christus durchdringen lässt, tritt er in gewissem Sinne 'an seine Statt'. Indem der Widerstand gegen das Evangelium auf seine Person fällt, lässt sich sagen, dass er 'an seinem Fleische ausfüllt, was den Trübsalen Christi noch fehlte'.

Paulus steht mit seiner Verkündigung im Dienst der Kirche. So wie er von sich sagen kann, dass er der 'Diener des Evangeliums' geworden ist (v.23), kann er von sich sagen, dass er 'aufgrund von Gottes Veranstaltung der Diener der Kirche' geworden ist. Sein Leben dient dem Aufbau der Kirche. Sein Leiden ist darum ein Zeugnis, das er für sie ablegt. 'Jetzt freue ich mich in den Leiden für euch', sagt er. Er ist in ihre Mitte gestellt wie ein Licht, in dem sie erkennen sollen, wozu sie selbst berufen sind. Der Ex-Folterer ist zum Wegweiser auf einem neuen Weg geworden. Er sammelt die Menschen in der Erwartung der zukünftigen Welt, in der Christus als das Haupt nicht mehr nur der Kirche, sondern der ganzen Welt erscheinen wird.

Eine gewaltige Vision! Die Macht, die Paulus an seinem Leibe zu spüren bekommt, tritt in den Dienst des Evangeliums. Die Mächtigen glauben, an ihrem Ziel zu arbeiten: sie tun rücksichtslos, was der Erhaltung ihrer Macht zu dienen scheint. In Wirklichkeit tragen sie aber dazu bei, dass Gottes Absichten in Erfüllung kommen. Die Leiden, die ihn treffen, erfüllen Paulus darum mit geheimer Freude. Er sieht darin die Bestätigung, dass Gott dabei ist, seinem Reich den Weg zu bahnen.

Ist aber diese Vision nicht fast übermenschlich? Kann das Leiden wirklich so positiv gedeutet werden? Und vor allem: Kann diese Vision in der tatsächlichen Ausein-

andersetzung mit der Gewalt durchgehalten werden? Die Wirklichkeit sieht doch in der Regel ganz anders aus. Wer sich gegen feindselige Mächte zu behaupten hat, wird bald auch seiner eigenen inneren Unsicherheit begegnen. Das Leiden schafft nicht Freude, sondern Zweifel und Entmutigung. Und die Vision, die noch vor kurzem klar festzustehen schien, ist mit einem Mal von der Angst wie verschlungen. Paulus hat zwar seine Deutung des Leidens nicht leichthin formuliert. Der Brief an die Kolosser stammt aus dem Gefängnis: er war einmal mehr von den Römern verhaftet worden und hatte Anlass, sich über seine Zukunft zu ängstigen. Die Vision der Gemeinschaft mit Christus und der Kirche im Leiden kommt also nicht von ungefähr. Sie ist nicht aus irgendwelchen intellektuellen Prämissen deduziert, sondern aus der Erfahrung des Leidens heraus geboren. Paulus weiss darum auch, wie zerbrechlich das menschliche Herz ist. Er weiss, wie leicht die Hoffnung in Frage gestellt und erdrückt wird. 'In allem werden wir bedrängt ... in allem in Zweifel versetzt ... in allem zu Boden geworfen.'

Da ist zunächst die immer wiederkehrende Erfahrung, dass das Zeugnis, das wir abulegen suchen, überhaupt nicht als Zeugnis für Christus verstanden wird. Das Engagement, das dahintersteht, mag so aufrichtig sein, so ist es doch nicht ausgemacht, dass es als Hinweis auf das Evangelium zu wirken vermag. Die Deutung, die wir dem Leiden geben, ist für Aussenstehende keineswegs von vornherein einsichtig. Sie sehen in uns Menschen, die ihre persönliche Meinung vertreten und dadurch Widerstand provozieren. Sie ernten, was sie gesät haben. Wer übertreibt und in die Sphäre der persönlichen Interessen seiner Mitmenschen eindringt, muss damit rechnen, dass ihm mit Gewalt begegnet wird. Ein Zeugnis für Christus? Psychologisch lässt sich dies auch anders erklären. Sie möchten Aufmerksamkeit erregen. Es bereitet ihnen Befriedigung, Gegenstand öffentlicher Diskussion zu sein. Sie möchten als Märtyrer ihrer eigenen Sache in die Geschichte eingehen.

Und tragen wir nicht auch von uns aus dazu bei, dass es zu solchen Interpretationen kommen kann? Niemand ist ungeteilt Zeuge für Jesus Christus. Der alte Mensch ist in uns allen nach wie vor am Werke. Selbst in den Wunsch, Jesus Christus zu bezeugen, sind allerlei andere Motive vermischt. Was wir sagen und tun, kann darum missdeutet werden. Auch Paulus wird in dieser Hinsicht keine Ausnahme gewesen sein: ein kompromissloser und darum unbequemer Mensch, der die Verkündigung mit derselben Leidenschaft betrieb, mit der er früher die Kirche verfolgt hatte, ein Prediger, der

seine Hörer bewusst provozierte und darum anspruchsvoll und rechthaberisch wirken musste. Es konnte kaum ausbleiben, dass er von seinen Hörern als selbsternannter Prophet eingestuft und abgelehnt wurde.

Die Folterer sind sich in der Regel sowohl über die Unsicherheit und Angst als auch über die inneren Widersprüche im Leben ihrer Opfer im Klaren. Ihre Methode baut ein Stück weit darauf auf. Sie suchen die Unsicherheit auszubeuten und die widersprüchlichen Motive gegeneinander auszuspielen. Sie halten ihren Opfern einen Spiegel vor Augen, in dem sie ihre eigenen Zweifel vergrößert vor sich sehen. Die Frage steigt darum in einsamen Nächten immer mächtiger in ihren Herzen auf: Bin ich wirklich der Zeuge, der ich zu sein meinte? Oder sollte es tatsächlich so sein, dass ich von ganz anderen Motiven geleitet bin? Und wenn einmal diese Fragen aufgebrochen sind, folgt ihnen bald die weitere Frage: Ist es überhaupt wahr, was ich zu vertreten suche? Ist Christus wirklich der Herr über alle Mächte und Gewalten?

Die Legenden, die von Heiligen erzählt werden, sind in dieser Hinsicht oft irreführend. Sie entwerfen das Bild von Menschen, die der Gewalt unerschütterlich widerstehen und auch über jede Anfechtung erhaben bleiben. Ihr Zeugnis setzt sich in der Regel durch. Ihre Widersacher kommen zur Einsicht und geben Gott die Ehre. Die Auseinandersetzung mit der Gewalt spielt sich aber kaum je wie in den Legenden ab. Vision und Wirklichkeit fallen nur in den seltensten Fällen stimmig zusammen. Auch das Zeugnis für Christus bleibt der Zweideutigkeit alles geschichtlichen Lebens verhaftet. Es gibt darum keine 'reinen' Opfer. Auch die Menschen, die um Christi willen leiden, sind und bleiben Menschen, die auf Gottes Vergebung angewiesen sind.

Paulus ist sich dessen bewusst. Er weiss darum auch, wie wenig er über die Kommunikation des Evangeliums verfügt. So hoch der Preis sein mag, den er für sein Engagement zahlt, kann das Geheimnis Christi, das er mitteilen möchte, doch verborgen bleiben. Ein Abschnitt in demselben Brief an die Kolosser lässt das deutlich werden: 'Betet für mich', schreibt er da, 'damit Gott uns eine Tür für das Wort öffnen möge, vom Geheimnis Christi zu reden, wegen dessen ich auch gefesselt bin, damit ich es so kundmache, wie ich reden soll (4, 3-4).' Er weiss, dass er sich auf seine eigenen Worte und Formulierungen nicht verlassen kann. Er weiss, dass der tiefere Sinn seines Leidens nicht ohne weiteres erkennbar ist. Er ist darauf angewiesen, dass Gott selbst 'eine Tür für das Wort' aufstösst und über alles hinweg, was an ihm missverständlich bleibt, die Herzen seiner Mitmenschen berührt. Die Kommunikation des Evangeliums

ist Gottes eigene Gabe. Darum wendet Paulus sich an die Kolosser mit der Bitte, in der Fürbitte für ihn einzustehen. 'Betet für mich ... dass ich das Geheimnis Christi so kundmache, wie es sich gebührt.' Das Geheimnis ist noch nicht endgültig offenbar geworden. Das lösende Wort, das jede Zweideutigkeit hinter sich lässt, muss uns eingegeben werden. Es mag uns auf lange Strecken fehlen oder verweigert werden. Der Durchbruch zur Erkenntnis liegt nicht in unserer Hand. Gott aber lässt sich erbitten. Wenigstens in Zeichen werden wir immer wieder die Bestätigung dafür erhalten, dass die Zeit der Mächte und Gewalten gezählt ist.

7. BEEILE DICH, ZU MIR ZU KOMMEN!

Matthäus 25, 36

Ich war nackt, und ihr habt mich bekleidet; ich war krank, und ihr habt mich besucht; ich war im Gefängnis, und ihr seid zu mir gekommen.

Hebräer 13, 3

Gedenket der Gefangenen als Mitgefangene, derer, die Ungemach leiden, als solche, die auch selbst im Leibe sind!

Markus 14, 50 - 52

Da verliessen ihn alle und flohen. Und ein Jüngling ging ihm nach, der war mit einem linnenen Gewand auf dem blossen Leib bekleidet; und sie wollten ihn festnehmen. Er aber liess das Gewand fahren und entfloh nackt.

2. Timotheus 4, 9 - 18

Beeile dich, bald zu mir zu kommen! Denn Demas hat mich im Stich gelassen, weil er die jetzige Welt lieb gewann, und ist nach Thessalonich gereist, Crescens nach Galatien, Titus nach Dalmatien. Lukas ist allein bei mir. Nimm Markus zu dir und bringe ihn mit dir! denn er ist mir nützlich zum Dienst. Tychikus aber habe ich nach Ephesus gesandt. Den Mantel, den ich in Troas bei Karpus zurückgelassen habe, bringe mit, wenn du kommst, und die Bücher, besonders die Pergamentblätter! Alexander, der Schmied, hat mir viel Böses zugefügt; der Herr wird ihm nach seinen Werken vergelten. Und auch du hüte dich vor ihm! denn er hat unsern Worten grossen Widerstand geleistet. Bei meiner ersten Verteidigung (vor Gericht) hat

mir niemand Beistand geleistet, sondern alle haben mich im Stich gelassen; es möge ihnen nicht angerechnet werden! Der Herr aber stand mir bei und gab mir Kraft, damit durch mich die Predigt vollbracht würde und alle Heiden sie hören sollten, und ich wurde errettet aus dem Rachen des Löwen. Der Herr wird mich von jedem bösen Werk (der Feinde) erretten und mich hineinretten in sein himmlisches Reich, er, dem die Ehre gebührt in alle Ewigkeit. Amen.

'Ich war im Gefängnis, und ihr seid zu mir gekommen!' So wird Jesus im letzten Gericht zu denen sagen, die ihm in ihrem Leben nachgefolgt sind. Und sie werden überrascht fragen: 'Wann, Herr, sahen wir dich im Gefängnis und haben dich besucht?' Sie verstehen nicht, was er meint. Jesus gibt ihnen die Erklärung: 'Was ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, habt ihr mir getan!' In jedem Menschen, der um seines Namens willen verfolgt, verhaftet und eingekerkert wird, ist er selbst gegenwärtig. Wer sich für die Gefangenen engagiert, steht darum, ohne es zu wissen, in der Gemeinschaft mit Jesus selbst.

Eine nachdrücklichere Aufforderung zur Solidarität mit den Gefangenen, Misshandelten und Gefolterten ist kaum denkbar! Und sie findet sich auch an andern Stellen des Neuen Testaments. 'Gedenket der Gefangenen als Mitgefangene, derer, die Ungemach leiden, als solche, die auch selbst im Leibe sind.' So mahnt der Verfasser des Hebräerbriefs. Kümmert euch um die Brüder und Schwestern, die von den Behörden und der Polizei hinter Schloss und Riegel gesetzt worden sind! Betrachtet euch als ihre 'Mitgefangenen'! Sie sind um des Glaubens willen gefasst worden, den auch ihr teilt. Das Schicksal, das sie getroffen hat, kann, solange ihr auf Erden lebt, auch euch treffen. Sie sind diejenigen, die im 'guten Kampf' vorangegangen sind. Sie leiden stellvertretend für all die andern, die bisher verschont geblieben sind. Indem wir ihnen Solidarität beweisen, identifizieren wir uns mit ihrem Glauben. Es kommt durch sie zur Gemeinschaft mit dem leidenden Christus.

Beide Stellen reden von Gefangenen um des Glaubens willen. Müssen wir daraus schliessen, dass sich Christen einzig um sie zu kümmern haben? Um die 'Heiligen', die

Jesus ausdrücklich vor aller Welt bekannt und den Preis dafür bezahlt haben? Also etwa nicht um die politischen Häftlinge, die für diese oder jene Vision gekämpft haben? Das wäre gewiss ein Missverständnis. Die Solidarität gilt allen, die hinter Mauern festgehalten werden, gleichgültig, aus welchem Grunde sie die Freiheit verloren haben. Wer die Willkür der Macht einmal erfahren hat, weiss sich verbunden mit allen, die zu Opfern von Ungerechtigkeit geworden sind. Er fragt nicht in erster Linie nach den Motiven, sondern sucht durch Zeichen der Solidarität zum Ausdruck zu bringen, dass Christus jedenfalls nicht auf der Seite der Willkür steht. Die Nachfolge führt zu einer selbstverständlichen Gemeinschaft mit den Gefangenen. 'Gedenket der Gefangenen als Mitgefangene.' Selbst die Unterscheidung zwischen schuldig und unschuldig Verhafteten und Verurteilten wird schwierig. Wir sind die 'Mitgefangenen' auch derjenigen, die ihre Freiheit durch eigene Schuld eingebüsst haben. Nicht dass wir Betrug, Gewalt und Verbrechen je gutheissen oder gar rechtfertigen könnten. Wer sich von Christus bestimmen und leiten lässt, wird sich nie damit abfinden können, dass Menschen endgültig aus der Gesellschaft ausgegrenzt und ausgeschieden werden. Er weiss, dass vor Gott die Einteilung in Unschuldige und Schuldige ein zweifelhaftes Unternehmen ist. So sehr Gefängnisse um der Ordnung der Gesellschaft unausweichliche Notwendigkeit sein mögen, sind sie doch nicht das letzte Wort. Die Botschaft der Befreiung muss an der Seite der Gefangenen laut werden.

Der natürliche Reflex, der uns alle kennzeichnet, geht allerdings in der entgegengesetzten Richtung. Wir setzen uns spontan von den Gefangenen ab. Der Zugriff der Macht hat immer etwas Erschreckendes. Wer von der Polizei in Verwahrung genommen wird, ist gezeichnet. Die Solidarität mit ihm ist gefährlich geworden. Eine Stimme in uns sagt: Ich werde mich nicht mit ihm kompromittieren! Ich werde nicht zulassen, dass ich mit ihm identifiziert werde! Ich will weder meine Freiheit noch meinen guten Ruf aufs Spiel setzen! Ich werde mich ihm nur zuwenden, wenn feststeht, dass ich dabei in der Rolle des Wohltäters anerkannt werde! Der Gefangene ist für das natürliche Empfinden immer der Ausgestossene.

Erinnern wir uns, wie es Jesus selbst bei seiner Verhaftung erging. 'Die Jünger verliessen ihn alle und flohen', wird uns berichtet. In dem Augenblick, in dem die Behörden endlich zuschlugen, bleibt er allein zurück. Er wird in völliger Einsamkeit leiden und sterben. Judas, der das Unheil hatte kommen sehen, hatte sich bereits vorher abgesetzt und mit den Behörden gemeinsame Sache gemacht. Die übrigen Jünger waren da-

mals noch entschlossen gewesen, bei Jesus auszuhalten. Sie widerstehen aber im entscheidenden Augenblick nicht, sondern bringen sich in Sicherheit. Einzig ein Jüngling geht Jesus nach. Er möchte wenigstens aus der Distanz herausfinden, was mit ihm geschieht. Es gelingt ihm nicht. Er fällt auf, und die Soldaten beginnen, auf ihn Jagd zu machen. Bereits halten sie ihn an seinem Mantel fest, den er über dem blossen Leib trägt. Es bleibt ihm nichts, als sich daraus herauszuwinden und nackt das Weite zu suchen. Während Jesus abgeführt wird, rennt er um sein nacktes Leben.

Oder nehmen wir eine zweite, weniger bekannte Begebenheit hinzu: die Erfahrung, durch die Paulus nach dem Zeugnis des 2. Timotheusbriefs in Rom gehen musste. Er ist verhaftet worden. Seine Tätigkeit war als subversiv empfunden worden, dass er jetzt dem römischen Richter Red und Antwort stehen soll. Eine erste Verhandlung hat bereits stattgefunden. Sie hat noch zu keiner Verurteilung geführt. Er ist aus dem Rachen des Löwen nochmals errettet worden. Paulus gibt sich aber keinen Illusionen hin. Die Aussichten stehen schlecht. Er muss mit der Verurteilung rechnen. 'Ich werde nunmehr als Opfer hingegeben, und die Zeit meines Abscheidens ist da (4, 6).' Die Erfahrung seiner Haft in Rom ist aber vor allem darum bitter, weil er sowohl von einzelnen Freunden als vor allem von der Gemeinde in Rom im Stich gelassen worden ist. Demas, ein enger Mitarbeiter, ist in der entscheidenden Stunde nicht nur von ihm, sondern vom Glauben überhaupt abgefallen. 'Er hat die jetzige Welt liebgewonnen.' Und von seiten der Gemeinde ist ihm niemand zu Hilfe gekommen. Der Ruf, der ihm vorausging, hat sie dazu geführt, sich vor ihm zurückzuhalten. Warum die Zukunft der Gemeinde belasten mit der Angelegenheit eines wandernden Apostels, der den Behörden offenbar ein Dorn im Auge ist? Paulus ist zutiefst verletzt. Einmal mehr zeigt es sich, wie zerbrechlich die Gemeinschaft des Glaubens ist. Die Kirche, zur Solidarität mit den Gefangenen berufen, ist in Wirklichkeit oft die Quelle schmerzlicher Anfechtung. Dunkle Erinnerungen steigen in Paulus auf: er denkt an die Mitarbeiter, die bereits früher in Asien von ihm abgefallen sind, Phygelus und Hermogenes, über die wir sonst keinerlei Nachrichten haben (1, 15); er denkt an Alexander, den Schmied, der ihm immer wieder Böses zugefügt hat und wohl auch jetzt noch sein Unwesen in der Kirche treibt. Umsomehr weiss er in dieser Zeit die Freundschaft zu schätzen. Aus den Worten 'Lukas ist allein bei mir' (4, 11) klingt fast so etwas wie Zärtlichkeit. Und auch Onesiphorus, ein Freund aus Asien, hat offenbar alles daran gesetzt, ihn ausfindig zu machen und zu besuchen. Im Gegensatz zu den andern, sagt Paulus, hat 'er sich meiner Ketten nicht geschämt (1, 16)'. Die Treue dieser Wenigen zählt jetzt doppelt.

Sein Verlangen nach Gemeinschaft und Unterstützung ist aber damit noch nicht gestillt. Er wendet sich an Timotheus mit der dringenden Bitte, so rasch wie möglich zu ihm zu kommen. Er braucht in dieser kritischen Stunde sowohl seine Hilfe als diejenige des Markus. 'Beeile dich, zu mir zu kommen (4, 9).' Zweimal sagt er es. 'Beeile dich, vor dem Winter zu mir zu kommen (4, 21).'

Solidarität mit den Gefangenen! Was lässt sich aufgrund dieses Textes dazu sagen? Die folgenden drei Beobachtungen seien hier genannt:

1. Die Voraussetzung zu jeder wirklichen Solidarität ist es, den Reflex der Angst zu überwinden, der sich bei jeder Verhaftung unweigerlich einstellt. Paulus rühmt den Onesiphorus dafür, dass er sich seiner Ketten nicht geschämt habe. Er weiss, dass dieses Verhalten nicht selbstverständlich ist. Onesiphorus hat im entscheidenden Augenblick nicht auf seine eigene Person geschaut. Wie leicht lassen wir uns durch die Berechnung der Risiken aus der Fassung bringen. 'Ich kann leider nicht intervenieren, meine Position ist zu prekär, als dass ich sie für ein so geringfügiges Ziel aufs Spiel setzen könnte.' 'Ich kann jenem Diktator keinen Protestbrief schreiben, denn mein Mann ist darauf angewiesen, dass ihm für die nächste Reise ein Visum ausgestellt wird.' 'Ich habe Verwandte in jenem Land.' Gewiss, die Risiken, die ein Akt der Solidarität mit sich bringt, müssen realistisch gesehen und abgewogen werden. Vor allem muss sorgfältig bedacht werden, inwiefern ich nicht nur mich selbst, sondern auch andere in Gefahr bringe. Solidarität ist aber letztlich ohne Risiken überhaupt nicht möglich. Wenn ich mich für jemanden einsetze, muss ich damit rechnen, dass ich als sein Freund angesehen werde. Der Vorwurf 'Du bist auch einer von ihnen (Markus 14, 70)' ist fast unvermeidlich. Wie kann ich die Angst überwinden? Wohl nicht anders und nicht wirksamer als dadurch, dass ich mir klar mache: aus dem Gefangenen blickt Jesus selbst mich an. Ich stehe vor der Frage, wohin ich schauen will: in meine Welt der Freiheit oder in sein Gesicht.

2. Solidarität besteht vor allem darin, dass der Gefangene nicht allein gelassen wird. Er soll wissen, dass er nicht vergessen ist. Und auch diejenigen, die ihn in ihrer Gewalt haben, sollen wissen, dass Menschen hinter ihm stehen und ihn nicht fallen lassen. Einzig auf diese Weise kann der Willkür der Macht Grenzen gesetzt werden. Denn die Mächtigen rechnen ja damit, dass die Gefangenen allein gelassen werden. Sie zählen darauf, dass Freunde und Angehörige schweigen werden. Willkür und Unrecht

können sich darum so leicht entfalten, weil ihnen in der Regel aus Angst nicht widersprochen wird. Die Pläne der Mächtigen werden aber durchkreuzt, wenn sich diese Erwartung nicht erfüllt: wenn sich die Menschen um den Gefangenen sammeln und ihren Widerspruch anmelden. Paulus stand vor seinem Richter allein. Er war ausschliesslich angewiesen auf die Kraft seiner eigenen Rede. Aber selbst die nachdrücklichste Rede konnte die politische Konstellation nicht verändern, die zu seiner Verhaftung geführt hatte. Ein neuer Faktor müsste ins Spiel kommen, der den Mächtigen zeigt, dass der Preis einer Verurteilung zu hoch wäre. Eine Welle des Widerspruchs, der nicht zu widerstehen ist, kann aber nur dadurch entstehen, dass jemand den Mut aufbringt, das Schweigen von dem das Unrecht umgeben ist, zu brechen.

3. Und schliesslich zeigt der Text, dass Solidarität auch dann noch einen Sinn hat, wenn mit keinem Erfolg zu rechnen ist. Paulus sieht sein Ende voraus. Das Ergebnis der ersten Verhandlung gibt ihm wenig Hoffnung auf Befreiung. Alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass er zum Tode verurteilt werden wird. Umsomehr verlangt ihn danach, Timotheus noch einmal zu sehen: dem Freund noch einmal in die Augen zu sehen, mit ihm zu teilen, was ihn bewegt, seine Hand zu spüren als Zeichen dafür, dass wirkliche Gemeinschaft möglich sei. Bedürfnisse, die sonst verhältnismässig unwichtig gewesen wären, erhalten in der Einsamkeit des Gefängnisses mit einem Mal grosse Bedeutung; der Mantel, den er in Troas zurückgelassen hat und den er jetzt bei einbrechendem Winter braucht, die Bücher, die er sonst bei sich hatte, Pergamentblätter, die es ihm vielleicht ermöglichen werden, nochmals Briefe zu schreiben. Beeile dich, zu mir zu kommen! Der Besuch wird an seiner Situation vermutlich nicht mehr viel ändern. Er ist nicht mehr als ein Zeichen der Gemeinschaft. Er hat aber als dieses Zeichen seine Bedeutung in sich selbst.

8. ER WIRD IHNEN RECHT SCHAFFEN IN BÄLDE

Lukas 18, 1 - 8

Er sagte ihnen aber ein Gleichnis, um ihnen zu zeigen, dass sie allezeit beten und nicht müde werden sollten, und sprach: Es war ein Richter in einer Stadt, der Gott nicht fürchtete und sich vor keinem Menschen scheute. Und eine Witwe war in jener Stadt, die kam (immer wieder) zu ihm und sagte: Schaffe mir Recht gegenüber meinem Gegner! Und er wollte eine Zeitlang nicht; doch nachher sagte er bei sich selbst: Wenn ich auch Gott nicht fürchte und mich vor keinem Menschen scheue, so will ich doch, weil mir diese Witwe Mühe macht, ihr Recht schaffen, damit sie nicht schliesslich kommt und mich ins Gesicht schlägt. Weiter sprach der Herr: Höret, was der ungerechte Richter sagt! Gott aber sollte seinen Auserwählten, die Tag und Nacht zu ihm rufen, ihr Recht nicht schaffen und sollte bei ihnen Langmut (gegen ihre Gegner) üben? Ich sage euch: Er wird ihnen ihr Recht schaffen in Bälde. Wird jedoch der Sohn des Menschen, wenn er kommt, auf Erden den Glauben finden?

'Er sagte ihnen ein Gleichnis.' Jesus will den Jüngern so anschaulich wie möglich erklären, was er unter Beten versteht. Er hat ihnen bereits ein Gebet vorgesprochen, das alles enthält, was sie immer und immer wieder vor Gott bringen sollen: das Unser Vater. Er will ihnen jetzt durch ein Gleichnis zeigen, wie es sich mit der zweiten Bitte des Unser Vater verhält: Dein Reich komme! 'Er sagte ihnen ein Gleichnis, um ihnen zu zeigen, dass sie allezeit beten und nicht müde werden sollten.' Sie sollen vor dem Unrecht in dieser Welt nicht den Mut sinken lassen. Sie sollen auf Gott eindringen und ihn bitten, dass er sein Reich herbeiführe. Indem sie so beten, rufen sie in gewissem Sinne den Sieg über das Unrecht bereits jetzt aus.

Jesus benützt als Gleichnis eine Begebenheit, die vielleicht erfunden ist, sich vielleicht aber auch irgendwo zugetragen hat: die Geschichte der klagenden Witwe. Betrachten wir zuerst die Geschichte in sich, ohne sofort danach zu fragen, wofür sie als Gleichnis steht. Denn auch die Geschichte als solche ergibt einen guten Sinn. Sie bringt eine Erfahrung zum Ausdruck, die im Kampf gegen die Folter immer wieder gemacht werden kann.

'Es war ein Richter in einer Stadt, der Gott nicht fürchtete und sich vor keinem Menschen scheute.' Ein Richter also, der nicht Recht spricht, sondern die Stellung, die ihm gegeben ist, dazu benützt, um seinen Willen durchzusetzen. So wie er beschrieben wird, handelt es sich im Grunde überhaupt nicht um einen Richter, sondern eher um einen Diktator, der sich an kein Recht gebunden fühlt. Er scheut weder Gott noch den Willen des Volkes, für das er Verantwortung trägt. Er ist von der einzigen Ueberlegung geleitet, wie sich seine Herrschaft über das Volk festigen lässt. Er privilegiert diejenigen, die ihm zu Willen sind und lässt diejenigen büßen, die ihm widerstehen.

Wer die Macht hat, steht immer in der Versuchung, seinen Willen durchsetzen zu wollen. Es ist darum wichtig, dass diejenigen, die öffentliche Verantwortung tragen, nie zugleich auch das Amt des Richters ausüben. Es liegt eine tiefe Weisheit in der Unterscheidung der Gewalten: Regierung und Justiz dürfen nie in derselben Hand vereinigt werden. Wer regiert, steht unter dem Gesetz und muss sich dem Urteil des Richters beugen. Wo diese Regel umgangen, überschritten oder gar aufgehoben wird, entzieht sich die staatliche Macht der Kontrolle durch das Recht. Macht und Recht werden miteinander vermischt, und das geordnete Zusammenleben im Staate ist in Frage gestellt. Kein Ziel, und schiene es im Augenblick noch so dringlich, reicht darum aus, um diesen Schritt zu rechtfertigen, weder die Verteidigung einer bestimmten Ordnung gegen angeblich anarchistische Kräfte noch die revolutionäre Durchsetzung einer neuen gerechteren Ordnung gegen angeblich 'objektive' Feinde der Revolution. Die Unabhängigkeit der Justiz ist so etwas wie das Gütesiegel jedes Staatswesens. Jedem Versuch, sie anzutasten, muss darum sofort entschlossener Widerstand entgegengesetzt werden. Diktatoren geben sich fast unfehlbar daran zu erkennen, dass sie mit der Justiz in Konflikt geraten und sich auf offene oder verdeckte Weise der Freiheit ihres Urteils zu entledigen suchen. Sie erfahren die Justiz als Schranke und werden darum über kurz oder lang immer versuchen, sich auch das Amt und die Vollmacht des Richters anzueignen. Diktatoren fürchten von diesem Augenblick an noch mehr als zuvor

die öffentliche Kritik. Denn nachdem die Freiheit des Richters ausgeschaltet worden ist, bleibt ja als letzte Schranke der Macht nur noch der öffentliche Widerspruch. Diktatoren werden sich darum bald genötigt sehen, der freien Äusserung enge und immer engere Grenzen zu setzen. Und wenn die Kritik trotz aller Verfügungen dennoch laut wird, bleibt ihnen nur, sie mit Gewalt zu unterdrücken. Diktatorische Macht führt unvermeidlich zu Repression. Der Diktator sucht nicht die Zustimmung des Volkes. Er thront vielmehr über dem erzwungenen Schweigen des Volkes.

Die Geschichte, die Jesus uns erzählt, handelt von einer Witwe, die dieses Schweigen erfolgreich durchbricht. Ihr ist Unrecht widerfahren. Sie kommt darum vor den Richter und verlangt ihr Recht. Er weist sie ab, aber sie lässt nicht locker. Wo immer sie ihn finden kann, tritt sie an ihn heran mit derselben Forderung: 'Schaffe mir Recht gegenüber meinem Gegner!' Ihre Auftritte fallen allmählich auf. Die Leute werden aufmerksam und beginnen die 'Affäre' mit steigender Spannung zu verfolgen. Was wird der Richter tun? Wie wird er, der für sein rücksichtsloses Vorgehen bekannt ist, mit dieser verzweifelten Frau umgehen? Er aber, der Richter, befindet sich in einer unbequemen Lage. Er hat zu lange zugewartet. Er hat nicht mit der Hartnäckigkeit der Witwe gerechnet und sie darum gewähren lassen. Gewiss, er hat sie abgewiesen, aber nicht konsequent zum Schweigen gebracht. Er hat sie nicht verhaftet. Und jetzt ist es zu spät. Sie hat so viel Aufmerksamkeit erregt, dass er mit jeder gewaltsamen Massnahme in unangenehmes Gerede käme. Und umgekehrt: wenn er nichts unternimmt, wird sie, unterstützt von der öffentlichen Meinung, ihre Stimme immer lauter erheben. 'Und er sagte bei sich selbst: Wenn ich auch Gott nicht fürchte und mich vor keinem Menschen scheue, so will ich doch, weil mir diese Witwe Mühe macht, ihr Recht verschaffen, damit sie nicht schliesslich kommt und mich ins Gesicht schlägt.' Er gibt also nach, um sie loszuwerden.

Die Witwe hat beim Diktator eine schwache Stelle getroffen. Er war vorbereitet auf alle Arten des Widerstandes. Sein Geheimdienst hatte sich mit allen möglichen Szenarien der heimlichen und der offenen Rebellion beschäftigt und Pläne der Repression ausgearbeitet. Die Anweisungen an die Polizisten lagen für jeden erdenklichen Eventualfall bereit. Dass eine verzweifelte Witwe den Diktator stellen und bedrängen könnte, war aber weder im noch irgendeinem seiner Assistenten in den Sinn gekommen. Sie hat den Vorteil der Ueberraschung auf ihrer Seite. Weil sie schwach und wehrlos ist, war sie als *quantité négligeable* betrachtet worden. Gerade darum gelingt

es ihr aber auch, das System der Repression zu durchbrechen und den Ruf nach Recht in aller Öffentlichkeit laut werden zu lassen. Ja mehr noch: sie erreicht das Unmögliche, dass der Diktator nachgibt.

Die Geschichte zeigt, wieviel entschlossener Widerstand unter bestimmten Umständen zu erreichen vermag. Selbst ein Diktator, der alle Rücksicht hat fallen lassen, ist nicht unverletzlich. Wo er riskieren muss, ins öffentliche Gerede zu kommen, zieht er es vor, sich zurückzuziehen. Gewiss, es gibt keine Garantie, dass sich dieser Vorgang in jedem Falle wiederholt. Die schwache Stelle im hartherzigen System der Repression lässt sich nicht im voraus berechnen. Auch der Mut der Verzweiflung kann an der Unerbittlichkeit der Macht zerschellen. Indem die Witwe sich dem Richter in den Weg wirft, setzt sie alles aufs Spiel. Sie lässt es darauf ankommen, wie der Richter mit ihr verfahren wird. Es gibt aber Situationen, in denen einzig dieser Weg offen bleibt. Und ist es ein Zufall, dass er immer wieder von Frauen beschritten wird? Ich denke an Frauen, die sich in Guatemala zusammenschlossen, um für ihre verschwundenen Söhne und Männer einzutreten; an die Grossmütter der Plaza de Mayo, die dem Regime der Generäle in Argentinien die Stirne boten. Die Witwe, von der Jesus erzählt, ist in gewissem Sinne ein bleibendes Symbol des Kampfs um die Menschenrechte.

Jesus erzählt nun aber diese Geschichte nicht, um uns ein Modell für den Kampf gegen diktatorische Regimes zu geben. Er braucht sie als Gleichnis für den geistlichen Auftrag der Jünger. So wie die Witwe vor den Richter sollen wir vor Gott treten und so lange schreien, bis er sein Reich wenigstens in kleinen Zeichen herbeiführt. Bei genauerem Hinsehen handelt es sich eher als um ein Gleichnis um ein 'Ungleichnis'. Denn wenn sich auch die Witwe mit den Jüngern vergleichen lässt, kann doch der Richter nicht für Gott stehen. Gott als ungerechter Richter? Nein, Gott ist Liebe und Gerechtigkeit. Er hasst das Unrecht und die Unterdrückung. Er wählt seine Jünger unter den Armen des Volkes und lässt sie nicht im Stich, wenn sie abgelehnt und verfolgt werden. Er steht auf der Seite derjenigen, die zu Opfern werden.

Denn ein Gott des Rechtes ist er,
und bei ihm gilt keine Parteilichkeit.
Er nimmt nicht Partei
gegen den Kleinen,
und er hört das Flehen
des Bedrängten.

Er verwirft das Rufen der Waise
nicht,
noch die Witwe,
wenn sie ihre Klage ausschüttet.
Rinnt nicht ihre Träne
über die Wange
und hört man nicht seufzen
über den, der sie hervorruft?
Das Weinen des Zerschlagenen
findet Zutritt bei Gott
und der Ruf nach Hilfe
erreicht die Wolken. .
Der Schrei des Geringen
dringt durch das Gewölk
und kommt nicht zur Ruhe,
bis er Gott findet ... (Jesus Sirach 35, 15 - 21).

Das Gleichnis wird durch den Kontrast zum Gleichnis: wenn selbst ein ungerechter Richter auf das Schreien einer Witwe eingeht, wieviel mehr wird der Gott der Witwen und Waisen auf euch hören. 'Gott aber sollte seinen Auserwählten, die Tag und Nacht zu ihm schreien, ihr Recht nicht schaffen und sollte bei ihnen Langmut gegen ihre Gegner üben?' Der Kontrast unterstreicht das Mass an Vertrauen, zu dem die Jünger vor Gott berechtigt sind.

Das Gleichnis wird so zu einer grossen Einladung und Aufforderung an die Jünger: angesichts des Unrechts dürft und sollt ihr Gott bestürmen mit der ständigen Bitte 'Dein Reich komme!' Das Unrecht ist kein unausweichliches Fatum. Es kann sich wenden. Und die Kirche hat den Auftrag, ihre Stimme vor Gott und aller Welt zu erheben und für die Schwachen und Entrechteten einzutreten. Ein Schrei des ständigen Protests und Einspruchs soll aus der Kirche aufsteigen, und jeder und jede Einzelne sollen ihre Stimme mit dazu verwenden, dass die Opfer des Unrechts vor Gott gebracht werden. Lasst euch nicht beeindrucken vom Gewicht des Unrechts, auch wenn es so unverrückbar wie der schwerste Quader im Wege zu stehen scheint. Glaubt nicht, dass es ein Zeichen von Weisheit sei, sich mit der Ungerechtigkeit und Unterdrückung abzufinden. Ihr tut den Mächtigen zu viel an Ehre an, wenn ihr sie für unverletzlich und darum unwiderstehlich haltet. Zögert nicht, mit seinen Auserwählten 'Tag und Nacht zu ihm zu schreien'.

Schreien? Meint Jesus wirklich 'schreien'? Dürfen wir vor Gott so weit gehen? Beten ist doch nur in tiefem Respekt vor Gottes Willen möglich. Er wird entscheiden. Ihn müssen wir darum auch handeln lassen. Indem wir betend vor ihm treten, denken wir

uns gewissermassen in seinen Willen hinein. Beten muss darum immer von der Bereitschaft begleitet sein, die Vorstellungen, die wir uns gemacht haben, zurückzustellen. Seine Wege sind oft so unerwartet. Jesus sieht es aber offenbar noch anders. Er sieht im Gebet so etwas wie einen Kampf. Es geht darum, Gott mit allem Nachdruck an seine Verheissung zu erinnern: das Unrecht darf nicht die Oberhand behalten. Gewiss, die letzte Entscheidung liegt bei ihm, und wer zu ihm 'schreit', wird dies in seinem tiefsten Herzen auch wissen. Und doch, so sagt es Jesus, kommt es darauf an, dass wir alles, alle Fasern unseres Wesens, alle Regungen und Empfindungen, alles Hoffen in das Gebet zu Gott legen. Gott will und soll bestürmt werden. Beten ist darum auch nie ein 'Ersatz' für das konkrete Handeln. Beten ist keine Flucht, sondern die Einstimmung ins Handeln und damit der Anfang des Widerstands gegen das Unrecht. Wer zu Gott schreit, wird schliesslich auch vor dem ungerechten Richter schreien.

'Ich sage euch: er wird ihnen Recht schaffen in Bälde!' Jesus spricht hier mit besonderem Nachdruck. Die Formel 'Ich sage euch' ist so etwas wie ein Signal. Sie kündigt eine Aussage von besonderem Gewicht an. Jesus legt seine ganze Autorität in die Zusage, dass Gott den Entrechteten in der Tat zu Hilfe kommt. 'Ich sage euch', dass diese Welt des Unrechts und der Unterdrückung keinen Bestand hat. Im Grunde ist sie bereits gerichtet. Die Richter, die weder Gott fürchten noch irgendeinen Menschen scheuen, sind, so sicher sie auf ihrem Throne zu sitzen glauben, ihres Amtes bereits enthoben. So wie ja auch Maria Gottes kommende Herrschaft in ihrer Vision des Magnifikats als vollendete und gegenwärtige Tatsache sah: 'Er hat Macht geübt mit seinem Arm; er hat zerstreut, die hochmütig sind in ihres Herzens Sinn; er hat Gewaltige von den Thronen gestossen und Niedrige erhöht; er hat Hungrige mit Gütern erfüllt und Reiche leer hinweggeschickt (Lukas 1, 51-53).' Die grosse Umkehrung der heutigen Ordnung hat bereits stattgefunden, und wer sich an Gott wendet, wird in seinem Herzen dessen innwerden. Das Gebet gibt uns gewissermassen neue Augen. Es nimmt uns in Gottes eigenen Blick hinein. Die Welt des Unrechts wird wie durchsichtig. Gottes Herrschaft, für unsere Augen sonst verborgen, leuchtet in ihr auf.

'Wird aber der Sohn des Menschen, wenn er kommt, auf Erden den Glauben finden?' Wer spricht hier? Ist es Jesus selbst, der diese Frage formuliert? Oder ist es ein späterer Hörer oder Leser des Gleichnisses, der angesichts des immer neuen Versagens

der Jünger und der Kirche seinem Zweifel Ausdruck gibt? Beides ist möglich. Beides ergibt einen Sinn.

Denn steht nicht Jesus ständig der Kirche mit dieser Frage gegenüber? Werdet ihr das Zeichen sein, das eurer Berufung entspricht? Werde ich eine Kirche finden, die von der Leidenschaft für Gottes Reich umgetrieben ist? Oder wird die Liebe in eurer Mitte erkalten? Werdet ihr euch mit den ungerechten Richtern arrangieren und damit das Recht auf den Namen 'Kirche' verlieren? Werdet ihr euch mit der Auskunft beruhigen, dass euer Auftrag geistlicher Art sei und ihr euch darum nicht in die Niederungen politischer Auseinandersetzungen zu begeben hättet? Oder wird es dem Heiligen Geist gelingen, euch vor dem Müdewerden zu bewahren?

Und gleichzeitig stellen wir dieselbe Frage. 'Wird der Sohn Gottes den Glauben finden?' Werden wir durchhalten? Oder werden wir der Faszination der Mächtigen erliegen? Wird die Gemeinschaft der Kirche im Kampf gegen das Unrecht intakt bleiben? Oder wird sie unter dem Druck auseinanderbrechen?

Die offene Frage, mit der das Gleichnis endet, ist als Ermutigung gemeint. Sie will nicht den Zweifel säen, sondern im Gegenteil den Glauben stärken. Sie will daran erinnern, dass von Gott her alles getan ist, damit Kirche sein kann, und dass der Sohn Gottes kommt, um zu finden. Wird es sich darum nicht auch lohnen, dass wir uns finden lassen?

9. DIE VISION EINES GEFANGENEN

Offenbarung Johannes 1, 9

Ich, Johannes, euer Bruder und Mitgenosse in der Trübsal und der Königsherrschaft und dem Ausharren bei Jesus, kam auf die Insel, die Patmos heisst, um des Wortes Gottes und des Zeugnisses Jesu willen.

Offenbarung Johannes 7, 9 - 17

Darnach schaute ich auf, und siehe da, eine grosse Menge, die niemand zählen konnte, aus allen Nationen und Stämmen und Völkern und Sprachen, die vor dem Thron und vor dem Lamm stand, angetan mit weissen Kleidern, und Palmen in ihren Händen. Und sie riefen mit lauter Stimme: "Heil unsrem Gott, der auf dem Throne sitzt, und dem Lamm!" Und alle Engel standen rings um den Thron und um die Aeltesten und um die vier Wesen, und sie warfen sich vor dem Thron auf ihr Angesicht und beteten Gott an und sprachen: "Amen! Das Lob und der Ruhm und die Weisheit und die Danksagung und die Ehre und die Macht und die Stärke gebührt unsrem Gott in alle Ewigkeit. Amen."

Und einer von den Aeltesten begann und sagte zu mir: Diese, die mit den weissen Kleidern angetan sind, wer sind sie und woher sind sie gekommen? Und ich sagte zu ihm: Mein Herr, du weisst es. Da sagte er zu mir: Das sind die, welche aus der grossen Trübsal kommen und ihre Kleider gewaschen und sie weiss gemacht haben im Blut des Lammes. Deshalb sind sie vor dem Throne Gottes und dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel, und der auf dem Throne sitzt, wird über ihnen wohnen. Sie werden nicht mehr hungern und werden nicht mehr dürsten, und die Sonne wird sie nicht treffen noch

irgend eine Glut. Denn das Lamm, das mitten vor dem Throne steht, wird sie weiden und sie zu Wasserquellen des (ewigen) Lebens leiten; und Gott wird alle Tränen abwischen von ihren Augen.

Die Offenbarung des Johannes ist die Vision eines Gefangenen. 'Ich, Johannes, ... kam auf die Insel, die Patmos heisst, um des Wortes Gottes und des Zeugnisses Jesu willen.' Der Satz könnte an sich bedeuten, dass Johannes aus freien Stücken nach Patmos gefahren sei, um dort das Evangelium zu verkündigen. Weit wahrscheinlicher ist aber die Deutung, dass er von den römischen Behörden verhaftet und deportiert worden ist. So ist der Text auch seit alters verstanden worden. Johannes hat die Botschaft Christi in Kleinasien bezeugt. Die Unruhe, die durch seine Predigt entstand, war den Behörden unliebsam aufgefallen. Er war als subversives Element verdächtigt und kurzerhand in Verwahrung genommen worden. Wie so vielen repressiven Regimen in späteren Jahrhunderten stand den Römern für solche Unruhestifter ein einsamer und unzugänglicher Ort zur Verfügung. Patmos war für sie, was später Australien oder die Seychellen für das British Empire, Sibirien für die Machthaber des russischen Reiches, Robbin Island für das Apartheid Regime in Südafrika und Green Island für die Kuomintang Regierung in Taipeh sein sollten.

Die Internierung auf Patmos bringt Johannes eine neue Erfahrung. Er hat eine Vision. Er sieht eine lange Folge von Bildern und hört in seinem Herzen Stimmen, die ihm deren Bedeutung erklären. Die Botschaft, die ihn bereits erfasst hatte und die er in Kleinasien verkündigt hatte, erschliesst sich ihm durch diese Gesichte noch einmal neu. Er sieht mit einem Mal Zusammenhänge, die ihm vorher nicht in dieser Schärfe klar gewesen waren. Gefangenschaft kann den Glauben erschüttern und auflösen. Sie kann ihn aber auch festigen. Johannes erfährt die Verbannung als Bestätigung des Glaubens. Er versteht, dass die 'Trübsal', die ihm auf Patmos widerfährt, nicht einfach ein Zufall ist. Sie gehört vielmehr wesensmässig zur Botschaft, die er verkündigt hatte. Sie gehört zu jenem Dunkel, durch das die Kirche in dieser Zeit zu gehen hat. Die Gewalt hat vorläufig noch freien Lauf. Aber wenn sie auch zu triumphieren scheint, sind ihre Tage doch gezählt. Gottes Reich ist gerade in diesem wachsenden Dunkel im Anbrechen. Die Erfahrung der Trübsal und die Hoffnung auf das kommende Reich gehören unauflöslich zusammen. Und es geht jetzt darum, in der Gemeinschaft

mit Jesus diese düstere Zeit auszustehen. Die Art und Weise, wie Johannes sich vorstellt, fasst diese Einsicht kurz und prägnant zusammen: 'Ich, Johannes, euer Bruder und Mitgenosse in der Trübsal und der Königsherrschaft und dem Ausharren bei Jesus.'

Und Johannes schreibt den Gemeinden in Kleinasien, die er allein hatte zurücklassen müssen. Er teilt ihnen seine Gesichte mit. Er mahnt sie, mit ihm in dieser Zeit der Trübsal auszuhalten. Die Rollen sind wie vertauscht. Nicht diejenigen, die noch in Freiheit sind, reden zu ihm, sich im Glauben nicht erschüttern zu lassen. Er wendet sich vielmehr als brüderlicher Mahner an die Gemeinden. Sie sollen nicht aufgeben. Wie so oft sieht er, der Gefangene, klarer, worauf es in der jetzigen zugespitzten Situation ankommt. Während die 'draussen' noch zögern und zu allerlei Kompromissen bereit sein mögen, ist für ihn die Entscheidung gefallen. Er hat die dem Evangelium feindlichen Mächte an seinem Leibe erfahren. Die Fronten sind klar, und es kann sich deshalb nur noch darum handeln, im Glauben zu widerstehen. Gefangene sind aufgrund ihrer Erfahrung oft prophetische Stimmen in der Kirche. Sie sind von Gott dazu berufen, die Kirche zur Sache und zur Ordnung zu rufen. Die Kirche hat darum auch mit besonderer Aufmerksamkeit auf sie zu hören.

Betrachten wir eines der Bilder, die Johannes gezeigt wurden, etwas näher. Johannes sieht 'eine grosse Menge, die niemand zählen konnte, aus allen Nationen und Stämmen und Völkern und Sprachen' aufsteigen und vor Gottes Thron treten. Sie sind weiss gekleidet und tragen Palmzweige in ihren Händen. Sie singen Lieder, um Gott zu preisen. Sie stimmen ein in den ewigen Lobpreis der Engel, die bereits um Gottes Thron versammelt sind.

Eben noch war Johannes ein anderes Bild gezeigt worden: er hatte einen Engel gesehen, der das 'Siegel des lebendigen Gottes' in den Händen trug. Und er ging mit diesem Siegel durch diese Welt, um die Knechte Gottes ausfindig zu machen. Allen, die er fand, im Ganzen 144 000, drückte er Gottes Zeichen auf die Stirn. Der Sinn des Gesichts ist klar. Gott wird diejenigen, die im Glauben 'bei Jesus ausharren', nicht fahren lassen. Er hat sie durch sein Siegel als Eigentum bezeichnet. Keiner feindlichen Macht wird es je gelingen, dieses göttliche Zeichen zu beseitigen. Jeder und jede Einzelne ist vor Gott gezählt. Und die Summe aller Einzelnen ist die Zahl der Vollkommenheit: zwölf mal zwölf. Keine Gewalt dieser Welt ist stark genug, um an dieser Zahl zu rütteln.

Das folgende Bild öffnet den Blick in die Zukunft. Jetzt ist die Wende bereits eingetreten. Die mit dem Siegel bezeichneten Knechte Gottes strömen vor den himmlischen Thron und lassen ihren Lobgesang erklingen.

Wer sind aber diese Vielen, die hier mit einem Mal vor Gott erscheinen? Einer der 24 Aeltesten, die zum Hofstaat Gottes gehören, gibt Jesus die Erklärung: sie sind diejenigen, die heute in dieser Welt um Jesu willen leiden. Jesus hat sein Leben für sie gegeben und sie so zu seinen Jüngern gemacht. Sie sind ihm nachgefolgt. Sie haben dadurch, dass sie das Evangelium verkündigten, den Zorn feindlicher Mächte auf sich gezogen. Ohne es gesucht zu haben, sind sie zu Märtyrern geworden und haben für den Glauben mit ihrem Blut bezahlt. Jetzt steigen sie "aus der grossen Trübsal" herauf, und ihre Kleider sind darum weiss geworden, weil sie in der Verfolgung bei Jesus ausgeharrt haben.

Johannes wäre offensichtlich von sich aus nicht auf diese Deutung des Gesichtes gekommen. Auf die Frage des Aeltesten beschränkt er sich auf die zurückhaltende Antwort: 'Mein Herr, du weisst es.' Er sieht ja im Augenblick nur, was vor ihm liegt: die Verfolgung, die über die Gemeinden hereinbricht. Er ist verbannt, und die Gemeinden stehen in äusserster Gefahr. Die kleinen Gemeinschaften, eben erst entstanden, können jederzeit ausgelöscht werden. Er ist auf Gottes Auskunft angewiesen, um zu verstehen, dass die Uerbittlichkeit der beleidigten Macht nicht das letzte Wort besitzt. Er braucht die Deutung des Aeltesten, um inne zu werden, dass in der Zerbrechlichkeit der gegenwärtigen Existenz diese gewaltige Zukunft verborgen liegt.

Die Opfer aller Zeiten, all die Vielen, die die Mächtigen für endgültig beseitigt und vergessen hielten, erscheinen vor Gott: eine grosse Menge, die kein Mensch zu zählen vermag. Eben noch hatte es geschienen, diese Auserwählten seien sorgfältig abgezählt: 144 000 und nicht einen einzigen mehr. Aber jetzt weitet sich der Horizont mit einem Mal. Sie kommen nicht allein aus Israel, sondern aus allen Nationen und Stämmen und Völkern und Sprachen: ein unüberschaubares Heer von Marginalisierten, Verhafteten, Gefolterten und zu Tode Geschundenen. Johannes war sich nicht im klaren gewesen, dass ihrer so viele seien. Er, der an einer kleinen Stelle dieser Welt um des Evangeliums willen in seiner Freiheit eingeschränkt ist, hat keine Uebersicht über die vielen Menschen in der weiten Welt, die um Gottes Namen willen durch Zeiten des Leidens hindurchgehen. Gott allein kennt sie. Er allein sieht in der Menschheit all die, die zu

dieser grossen Menge gehören. 'Mein Herr, du weisst es.' Du kennst sie alle. So wie du jedes einzelne Glied deines erwählten Volkes Israel kennst, kennst du auch sie. Und wenn auch kein Mensch fähig ist, die Menge zu zählen, stehen sie doch dir alle vor Augen. Du trägst sie in deinem Herzen. Vor dir ist ihr Leiden bereits zu Ende. Die neue Welt deines Reiches ist angebrochen.

Der Gegensatz zwischen beiden Welten könnte kaum stärker unterstrichen werden. Alles, was ihnen bisher Fesseln auferlegt hatte, ist jetzt beseitigt. Sie hungern nicht mehr, sie dürsten nicht mehr, sie sind allem, was dem Menschen in der Natur feindlich ist, wie zum Beispiel der Glut der Sonne, wie entrückt. Die Schwere der menschlichen Existenz ist durchbrochen. Alles ist rein und leicht geworden. Gewalt und Unterdrückung gehören der Vergangenheit an. Die Tränen, die sie aus Zorn oder Verzweiflung geweint hatten, sind abgewischt und vergessen. Und vor allem ist jetzt die unendliche Distanz zu Gott aufgehoben. Sie müssen nicht mehr fragen: wo ist Gott? Sie müssen nicht mehr klagen: warum hast du mich verlassen? Er gibt sich ihnen vielmehr unmissverständlich zu erkennen. Sie dürfen vor sein Angesicht treten. Sie sind nicht mehr nur auf Augenblicke der Erkenntnis angewiesen. Sie dürfen ihm 'Tag und Nacht' in seinem Tempel dienen. Eben noch war alles dissonant gewesen, jetzt ist alles Harmonie.

Nochmals ist hier zu betonen: die Offenbarung ist die Vision eines Gefangenen. 'Ich, Johannes, euer Bruder und Mitgenosse in der Trübsal und der Königsherrschaft und dem Ausharren bei Jesus geriet am Tage des Herrn in Verzückerung und hörte hinter mir eine starke Stimme wie von einer Posaune, die sprach: was du siehst, das schreibe in ein Buch und sende es den Gemeinden ...' Johannes, der Deportierte, sieht mit einem Mal die himmlische Welt der vollkommenen Freiheit vor sich. Und er teilt dieses Gesicht den Gemeinden mit, damit auch sie an seiner Hoffnung Anteil erhalten. Sie sollen bei Jesus ausharren. Es ist, als ob er durch sein Gesicht ihrer täglichen Bitte 'Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen' neuen Nachdruck verleihen wollte. Es ist, als ob er ihnen sagen wollte: ihr könnt diese Bitte aussprechen in der Erwartung, dass ihr von Gott erhört werdet. Denn er hat alles getan, damit ihr in der Trübsal ausharren könnt. Er hat sein Siegel auf eure Stirne gedrückt. Ihr müsst euch nicht vom Sog der Angst verschlingen lassen. Ihr seid für die Welt der vollkommenen Freiheit bestimmt.

Ein Element seines Gesichts ist in diesem Zusammenhang besonders zu beachten. Johannes sieht unmittelbar vor Gottes Thron Jesus Christus in der Gestalt des Lammes. Er hört, wie die Engel und Aeltesten ihn als Herrscher preisen. Das Lamm ist sonst das Bild für äusserste Wehrlosigkeit. Ein Lamm ist schwach und vermag sich gegen niemanden und nichts in dieser Welt durchzusetzen. Es dient dem Menschen als Opfer. Das Lamm spielt aber hier gerade die umgekehrte Rolle. Es steht vor Gottes Thron und nimmt die grosse Menge aus allen Nationen und Stämmen und Völkern und Sprachen in Empfang. Es wird zum Hirten, der sie weidet und zu den Wasserquellen des ewigen Lebens führt. Jesus ist für die Menschen eingetreten. Er ist in seinem Erbarmen für sie so weit gegangen, dass er zum Opfer der Macht wurde. Genau diese Liebe wird aber schliesslich den Sieg davontragen. Der, der aus Liebe am Kreuze zugrundeging, aufersteht und zieht alle, die bei ihm ausharren, in seine Welt des Erbarmens hinein.

Das Bild des Lammes ist in der christlichen Kunst immer wieder dargestellt worden. So zeigen gelegentlich Mosaiken in der Apsis altchristlicher Basiliken das Lamm als Hirten. Die Gemeinde, die sich am Tage des Herrn versammelte, sollte dieselbe Vision vor Augen haben, die Johannes am Tage des Herrn auf Patmos zuteil wurde. Sie sollte in der Gewissheit gestärkt werden, dass sie sich, indem sie in dieser unerbittlichen Zeit bei Jesus ausharrte, bereits in der Nähe der ewigen Wasserquellen befand.

Und nicht weniger eindrücklich sind die Fresken, die Jesus Christus als Pantokrator zeigen. Ueber seinem Haupt ist aber ein Lamm angebracht als Erinnerung daran, dass derjenige, der über alle Welt herrscht, kein anderer ist als der, der konsequent in der Liebe lebte und darum gekreuzigt wurde. Er, der Lamm und Herrscher zugleich ist, ist der Schlüssel zum Geheimnis der Geschichte. Noch ist die zukünftige Welt unter dem Dunkel der Gewalt verborgen. Und doch ist der Herrscher im leidenden Lamme bereits jetzt gegenwärtig.